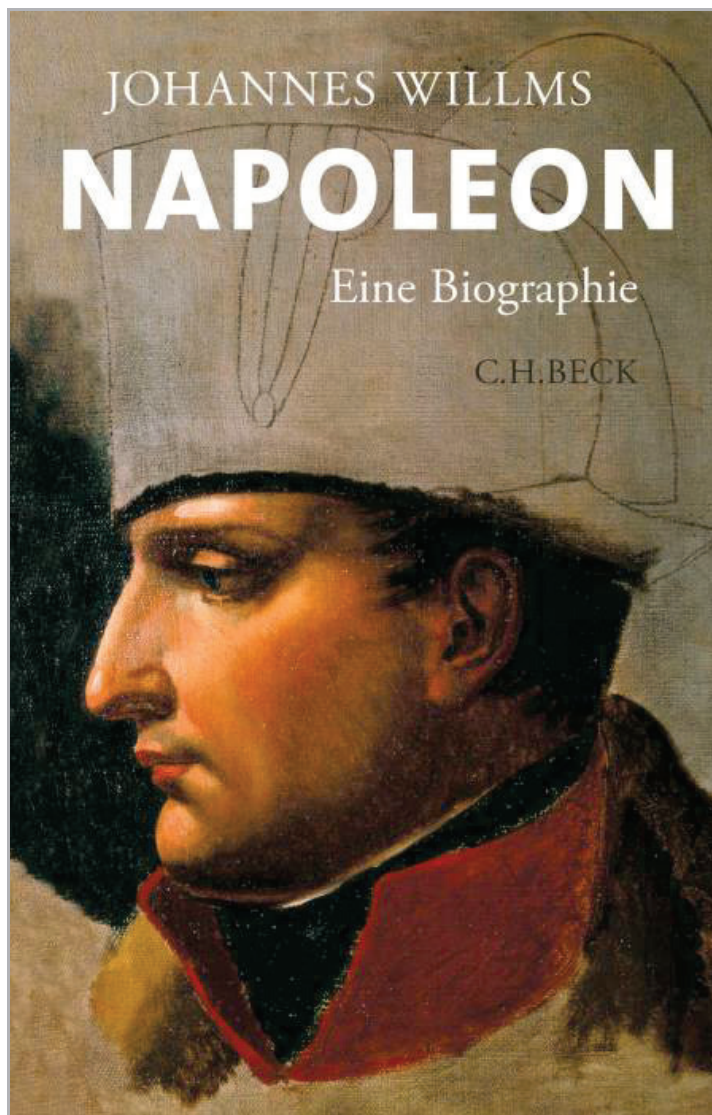


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Johannes Willms**  
**Napoleon**  
Eine Biographie

2024. 839 S., mit 36 Abbildungen und 21 Karten  
ISBN 978-3-406-81696-3

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/36600915>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

JOHANNES WILLMS

NAPOLEON



JOHANNES WILLMS  
**NAPOLEON**

EINE BIOGRAPHIE

C.H. BECK

Mit 21 Karten und 36 Abbildungen

1. und 2. Auflage. 2005

1. Auflage Beck's Historische Bibliothek. 2009

2. Auflage Beck's Historische Bibliothek. 2018

3. Auflage der Originalausgabe. 2024

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2005

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks  
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Konstanze Berner, München,

nach einem Entwurf von Atelier 59, München

Umschlagabbildung: Napoleon I. Bonaparte, Ölskizze, um 1808 von  
Anne-Louis Girodet-Trioson. Bayonne, Musée Bonnat © akg-images

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 81696 3



verantwortungsbewusst produziert

[www.nachhaltig.beck.de](http://www.nachhaltig.beck.de)

# INHALT

## ERSTES BUCH DER ZAUBERLEHRLING

1. Kapitel	Korsische Anfänge	11
2. Kapitel	Der Opportunist	43
3. Kapitel	Kriegskunst	69
4. Kapitel	Politik ist das Schicksal	95
5. Kapitel	Proconsul per Italiam	123
6. Kapitel	Sandkastenspiele	159
7. Kapitel	Der 18. Brumaire	185

## ZWEITES BUCH DER DIKTATOR

1. Kapitel	Bonaparte erfindet Napoleon	229
2. Kapitel	Marengo	261
3. Kapitel	Der trügerische Frieden	285
4. Kapitel	Das Erbe des Consulats	317
5. Kapitel	Ein Mord und eine Krone	343
6. Kapitel	Der Kaiser	373
7. Kapitel	Austerlitz	401

## DRITTES BUCH DER IMPERATOR

1. Kapitel	Die Maske fällt	433
2. Kapitel	Der europäische Krieg	469
3. Kapitel	Götzendämmerung	503
4. Kapitel	Russland	535
5. Kapitel	Der Aufstand Europas	571
6. Kapitel	Waterloo	611
7. Kapitel	Das Vermächtnis von Sankt Helena	653

## KARTEN

## ANHANG

Anmerkungen	717
Zu den Abbildungen	827
Personenregister	831

«Die Geschichte liebt es bisweilen,  
sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten,  
welchem hierauf die Welt gehorcht.»

*Jacob Burckhardt*





# ERSTES BUCH

## DER ZAUBERLEHRLING





# ERSTES KAPITEL

## KORSISCHE ANFÄNGE



**B**ereits die Umstände ihrer Geburt, so wird gerne geglaubt, verweisen auf die künftige Bestimmung großer Persönlichkeiten. Von Napoleon berichtet die Legende, seine Mutter sei am 15. August 1769 – es war der Tag Mariä Himmelfahrt – in Ajaccio auf Korsika auf einem Teppich mit Schlachtenszenen aus Homers *Ilias* niedergekommen. Aus dem Dunkel des Mutterschoßes entlassen, seien diese heroischen Bilder seine ersten Eindrücke der Welt gewesen. Den blühenden Unsinn hat die Mutter später mit dem schlichten Hinweis ins Reich der Fabel verbannt, in ihrem Haus habe es keine Teppiche gegeben.<sup>1</sup> Tatsächlich begleiteten andere dramatische Umstände die Geburt Napoleon Buonapartes – so die ursprüngliche, italienische Schreibung seines Familiennamens.

Drei Monate zuvor, am 8. Mai, waren in der Schlacht von Ponte Novo die Träume von korsischer Freiheit und Unabhängigkeit zerstoben. Korsika, das lange unter genuesischer Herrschaft gestanden hatte, war erst im Jahr zuvor an Frankreich abgetreten worden. Seit 1755 war es der korsischen Unabhängigkeitsbewegung unter der energischen Führung Pasquale Paolis gelungen, die Genuesen aus dem bergigen Innern der Insel zu vertreiben und deren zunehmend prekäre Herrschaft auf die Küstenorte Ajaccio, Bastia und Calvi zu beschränken. Paoli war ein politischer Visionär, der sich als der wahre Herrscher Korsikas fühlte, weil er von einer großen Mehrheit der rund 130000 Inselbewohner unterstützt wurde. Es war ein leichtes Spiel, sich gegenüber der Republik Genua durchzusetzen, die längst den Zenit ihrer Macht überschritten hatte. Umso bitterer musste für Paoli und seine Anhänger die Erkenntnis sein, dass ausgerechnet dieser Erfolg ihnen mit Frankreich nur einen neuen, wesentlich stärkeren Gegner verschafft hatte. Zwar ließ sich der Guerillakrieg für die Paolisten zunächst recht günstig an, verführte sie aber zu jenem verderblichen Übermut, der bei Ponte Novo vor dem Fall kam: Vernichtend geschlagen, flüchteten sich die überlebenden Aufständischen in die Berge. Unter ihnen waren auch Carlo Bonaparte mit seiner Frau Letizia und ihrem am 7. Juli 1768 geborenen Sohn Joseph.

Die Vorfahren der Eheleute lebten seit dem frühen 16. Jahrhundert auf Korsika. Einer seit Anfang des 17. Jahrhunderts nachweisbaren Famili-

entradition folgend, hatte der am 27. März 1746 zur Welt gekommene Carlo Bonaparte ein Jura-Studium an der Universität Pisa begonnen, das er aber ohne förmlichen Abschluss beendete, als er am 2. Juni 1764 die erst vierzehnjährige Letizia Ramolino heiratete. Die Familien der Brautleute gehörten zum korsischen Adel, und auch ihre bescheidenen Vermögensverhältnisse, die sie nach korsischen Maßstäben dennoch als wohlhabend auswiesen, waren vergleichbar. Es war eine Vernunft Ehe, keine Liebesheirat, die gleichwohl mit dreizehn Kindern gesegnet war, von denen aber nur acht überlebten. Das erste Kind, ein Sohn, der auch schon auf den Namen Napoleon getauft worden war, starb 1765 im Jahr seiner Geburt; auch das zweite Kind, ein Mädchen, starb noch im Säuglingsalter. Erst das dritte Kind, Joseph, überlebte. Napoleon war also der Zweitgeborene, eine Familienkonstellation, die zeitlebens sein bisweilen gespanntes Konkurrenzverhältnis zum älteren Bruder bestimmen sollte.

Von der frühen Kindheit Napoleons sind nur wenige verlässliche Nachrichten überliefert. Ob er tatsächlich mit sieben Jahren eine Schule in Ajaccio besuchte, wo er Lesen, Schreiben und Rechnen lernte und in die Anfangsgründe des Lateinischen und der Alten Geschichte eingeführt wurde, wie immer wieder behauptet wird, ist zweifelhaft. Entscheidender für seine frühe Erziehung war das strenge Regiment der Mutter, die den früh ausgeprägten eigenen Willen ihres Zweitgeborenen durch häufige Züchtigungen zu brechen suchte. Napoleon hat ihr das nicht nachgetragen; noch auf Sankt Helena hat er erzählt, er verdanke ihr viel, denn sie habe seinen Verstand geformt und ihm seinen Stolz vermittelt. Das mag man gelten lassen, wenn auch eher anzunehmen ist, dass Letizia ihn häufig mit strafender Hand von den Vorzügen strikter Disziplin überzeugte. Daran hat er im Unterschied zu seinen Geschwistern sein Leben lang festgehalten.

Unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung Napoleons hatte aber auch der ausgeprägte politische Opportunismus seines Vaters Carlo (Charles) Bonaparte, der sich nach der Niederlage von Ponte Novo nicht nur von Paoli abwandte, dem er als Sekretär gedient hatte, sondern sich auch sofort mit den neuen Machthabern arrangierte. Im Februar 1771 trat er als Assessor in den französischen Justizdienst ein. Dieser spektakuläre Seitenwechsel begann schon im folgenden Jahr Früchte zu tragen. Charles Bonaparte gehörte von Anfang an zu jenem Kreis von Kollaborateuren aus den höheren Kreisen der korsischen Gesellschaft, die Charles-Réné Comte de Marbeuf, von 1772 bis 1786 als französischer Militärgouverneur der eigentliche Machthaber Korsikas, in Bastia um sich scharte. Es gehörte zur Politik des *Ancien Régime*, die Eliten der Insel für

Frankreich zu gewinnen. Vermutlich war es auch dem Einfluss Marbeufs zu verdanken, dass Charles Bonaparte 1777 zum Deputierten des korsischen Adels für die Notabelnversammlung in Versailles gewählt wurde.<sup>2</sup> Fraglos kann hingegen Marbeufs Einsatz dafür stehen, dass die Kinder des notorisch von Geldsorgen geplagten Charles Bonaparte in den Genuss königlicher Stipendien kamen, die ihnen den Schulbesuch in Frankreich ermöglichten. Joseph wurde für das Priesteramt bestimmt, während Napoleon eine militärische Karriere einschlagen sollte. Zunächst aber mussten beide seit dem 1. Januar 1779 im burgundischen Autun eine Art Vorschule besuchen, um die französische Sprache zu erlernen.

An diesem Tag begann für den erst neunjährigen Napoleon ein Leidensweg, dessen Härten er noch in der Verbannung auf Sankt Helena lebhaft beschwor. Angeblich wurde er von den Mitschülern wegen seines fremdartigen Aussehens, seiner korsischen Herkunft und seiner eigenwilligen Aussprache des Französischen, die er bis ans Ende seiner Tage nicht ablegen sollte, gehänselt, weshalb er sich in stolze Isolation geflüchtet haben will. Allerdings soll es ihm auch gelungen sein, sich bei manchen Raufereien Respekt zu verschaffen. Das habe ihn schon früh in eine gewisse «Führungsrolle» gebracht. Inwieweit dies alles zutrifft, wissen wir nicht. Jedenfalls ist die berühmte, von Napoleon angeblich geleitete Schneeballschlacht – eine der Ikonen in Abel Gances Filmklassiker – die sich im Winter 1783–84 während der letzten Monate seines Aufenthalts an der Militärschule zu Brienne zugetragen haben soll,<sup>3</sup> Legende. Stattdessen verharrte er im Einzelgängertum, das er sich, diesem Alter und einer solchen Situation nur gemäß, mit allerlei Machtphantasien ausschmückte, bei denen er sich in der Nachfolge Paolis zum Helden der korsischen Unabhängigkeit träumte.<sup>4</sup> Überdies beschäftigte er sich mit der Lösung algebraischer Probleme oder verschlang in französischer Übersetzung – Griechisch lernte er nie, das Studium des Lateinischen war ihm ebenso zuwider wie das des Deutschen – die Doppelbiographien Plutarchs, Macphersons *Ossian* oder die militärischen Schriften des Marschalls Moritz von Sachsen.

Die fünf Jahre, die Napoleon nach der Vorschule in Autun, vom 15. Mai 1779 bis zum 17. Oktober 1784 in der kalten Fremde der von Benediktinern geleiteten Militärschule von Brienne-le-Château zubrachte, ohne Heimat oder Familie wieder zu sehen, mit der er nur in spärlichem brieflichen Kontakt stand, müssen ihm als eine erste Zeit des Exils erschienen sein. Brienne liegt im ödesten, damals von häufigen Überschwemmungen heimgesuchten Teil der unter einem oft grauen, lastenden Himmel sich erstreckenden Ebene der Champagne, in die nur

einige elende Dörfer eingesprengt waren. Die Militärschule, eine von einem Dutzend ähnlicher Einrichtungen im Frankreich des *Ancien Régime*, hatte rund 110 Schüler. Fünfzig von ihnen waren, wie Napoleon, königliche Stipendiaten. Sie wurden von schlecht bezahlten und entsprechend gering qualifizierten Lehrkräften unterrichtet, die ihren Zöglingen lediglich eine gewisse Allgemeinbildung vermitteln sollten.<sup>5</sup> Die jeweils besten Schulabgänger erhielten als Kadetten eine weiterführende Ausbildung als Offiziersanwärter bei der Artillerie, im Ingenieurwesen oder bei der Marine, die nur mittelmäßig Begabten wurden der Infanterie zugewiesen, während jene, die selbst den geringen Anforderungen der Kavallerie nicht entsprachen, wieder in ihre Elternhäuser zurückkehren mussten. Militärischen Zuschnitt hatte diese Schulerziehung allenfalls den spartanischen Bedingungen nach: Die Schüler, die in engen, jeweils nur mit einer Bettstatt, einem Wasserkrug und einer Waschschüssel ausgestatteten Zellen untergebracht waren, wurden sommers wie winters um 6 Uhr geweckt. Nach einem sehr frugalen Frühstück – Brot, Wasser sowie einige Früchte –, das im Speisesaal eingenommen wurde, begann der Unterricht. In den Vormittagsstunden wurden Latein, Geschichte, Mathematik, Geographie, Zeichnen und Deutsch unterrichtet. Dann folgte eine zweistündige Mittagspause. Das Mittagessen, ebenfalls gemeinsam eingenommen, war etwas nahrhafter, wenngleich nicht minder eintönig: in der Regel eine Suppe, ein Stück gekochtes oder gebratenes Fleisch, Salat oder Gemüse und Dessert. Am Nachmittag gab es dann die «leichteren» Fächer wie Schönschrift, Fechten, Tanz und Musik. Die Speisenfolge des Abendessens glich der der Mittagstafel. Um 22 Uhr wurden alle Schüler in ihre Schlafzellen eingesperrt.

Diesem harten Regiment entsprach es auch, dass die Schüler nur in Ausnahmefällen – bei Tod oder schwerer Erkrankung eines Elternteils – Erlaubnis erhielten, die Schule kurzzeitig zu verlassen. Umgekehrt wurde kein Zweifel daran gelassen, dass Elternbesuche durchaus unerwünscht seien. Schulferien waren nicht vorgesehen. Lediglich zwischen dem 21. August und dem 8. September gab es keinen Unterricht. Stattdessen mussten die Schüler unter Führung ihrer Lehrer lange Ausflüge in das trübselige Umland unternehmen, dem einzig die Silhouette des Schlosses von Loménie de Brienne, auf einem Hügel unmittelbar hinter der Militärschule, eine gewisse Allüre gab.

Man kann sich unschwer ausmalen, welchen Einfluss diese von strikter Disziplin bestimmte Monotonie auf die charakterliche Bildung eines lebhaften, stolzen, leicht zu Zornesausbrüchen neigenden, einzelgängerischen Kindes hatte.<sup>6</sup> Über seine fortgeschrittene Reife, eine



Frucht der entbehrungsreichen Jahre in Brienne, gibt ein Brief Aufschluss, den Napoleon unmittelbar nach Abschluss dieser Schulzeit am 25. Juni 1784 an seinen Onkel Joseph Fesch schrieb: Charles Bonaparte war am 21. Juni in Begleitung seines Sohnes Lucien in Brienne eingetroffen, wo er ihm das durch Napoleons bevorstehenden Abgang frei werdende Stipendium verschafft hatte. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Vater Napoleon von der finanziellen Misere, in der sich die Familie befand, und fügte hinzu, dass sich Bruder Joseph vom Priesterberuf abgewandt habe und nun ebenfalls eine militärische Karriere anstrebe. Dass der Bruder dafür aber alles andere als geeignet sei, lässt Napoleon den Onkel zunächst mit Argumenten wissen, die jene seines Vaters paraphrasieren: Joseph betrachte den Militärberuf nur unter dem Blickwinkel eines Garnisonsoffiziers. Für das gesellschaftliche Leben dieser Leute sei er gut geeignet, nicht aber für die kämpferischen Aspekte des Metiers. Dann folgen augenscheinlich Napoleons eigene Einwände gegen Josephs beabsichtigten Berufswechsel: «Er ist für den priesterlichen Stand ausgebildet worden. Es ist jetzt zu spät, dies noch bestreiten zu wollen. Der Bischof von Autun (ein Bruder des Comte de Marbeuf) hätte ihm eine üppige Pfründe verschafft und er konnte mit Gewissheit darauf rechnen, seinerseits Bischof zu werden. Welche Vorteile hätte dies für die Familie!» Trotz dieser vielversprechenden Aussichten beharre er jedem guten Rat zuwider darauf, eine Karriere zu beginnen, für die ihm alle notwendigen Talente fehlten. Wenn er zur Marine wolle, müsse er wenigstens zwei Jahre lang Mathematik pauken, von der er nichts verstehe. Außerdem neige er zur Seekrankheit. Entschiede er sich stattdessen für das Ingenieurwesen, dann brauche er mindestens vier bis fünf Jahre, um in die Anfangsgründe einzudringen, danach aber stünde er doch immer noch am Beginn einer Karriere. Außerdem wäre er gezwungen, den ganzen Tag zu arbeiten, ein Erfordernis, das sich mit seinem leichtsinnigen Charakter nie vereinbaren lasse. Entsprechendes gelte übrigens auch, wenn er die Laufbahn eines Artillerieoffiziers einschlagen wollte, selbst wenn hier die Ausbildungszeit bis zum untersten Offiziersgrad nur 36 Monate betrage. Blicke also nur die Infanterie. Mit anderen Worten: «Er will den ganzen Tag mit Nichtstun verbringen, möchte von morgens bis abends nur Pflaster treten und, was noch schlimmer ist, was stellt ein kleiner Infanterieoffizier schon vor? Dreiviertel der Zeit ist er ein elendes Subjekt und das ist genau das, was weder mein lieber Vater, noch Sie, noch meine Mutter oder gar mein lieber Onkel, der Erzdiakon (Lucien) wollen, zumal er schon jetzt erste Anzeichen von Leichtfertigkeit und Verschwendung hat erkennen lassen.»<sup>7</sup>

In dieser erschreckend hellsichtigen und von kühler Pragmatik gekennzeichneten Analyse, die der noch nicht fünfzehnjährige Napoleon von seinem gerade ein Jahr älteren Bruder Joseph gibt, tritt einem nicht nur die Eifersucht auf den Erstgeborenen entgegen; es zeigen sich bereits wichtige Wesenszüge, die den späteren General, den Ersten Consul und schließlich den Kaiser charakterisieren werden. Dieser Fünfzehnjährige ist noch nicht erwachsen, aber sein Brief macht zwischen den Zeilen deutlich, dass er eine Verantwortung vor sich sieht, die ihn vor der Zeit als Mann fordern wird. Nie spricht er aus, dass er offenbar schon in diesen Jahren keine hohe Meinung von seinem allzu opportunistischen Vater hatte, der als rechter Hans Dampf, ewiger Projekteschmied und Prozesshansel das bescheidene Familienvermögen verschwendete. Umso größer war der Zorn auf Joseph, der als Ältester die Pflicht hatte, den Familienclan vor Bankrott und Schande zu bewahren, sich aber aus schierer Leichtfertigkeit dieser Verantwortung entzog. Schon jetzt, so beweist dieser Brief vor allem, war er bereit und willens, als Zweitgeborener die Pflichten des Erstgeborenen auf sich zu nehmen und für die Familie zu sorgen. Mit diesem Bündel verließ er im Oktober 1784 Brienne, langte gegen Ende des Monats in Paris an und trat als «cadet gentilhomme» in die *École Militaire* ein, die in dem dreizehn Jahre zuvor fertiggestellten Prachtbau am Champ de Mars untergebracht war.

Verglichen mit Brienne waren die Zustände hier auf den ersten Blick geradezu luxuriös. Um das Wohl und Wehe der 215 Kadetten kümmerten sich nicht nur dreißig Professoren und ein Bibliothekar, sondern auch Priester, Reitlehrer, Stall- und Pferdeknechte, Waffenschmiede, Ärzte und Pfleger, Pförtner und Wachpersonal, Lampenanzünder, Schuh- und Perückenmacher, Gärtner, Köche, Küchenhilfen und sonstige Dienerschaft.<sup>8</sup> Die Kadetten bekamen zweimal im Jahr, am 1. Mai und am 1. November, eine eigene blaue Uniform mit rotem Kragen und weißen Handschuhen gestellt, wie sie auch an den Kadettenanstalten in der Provinz getragen wurde. Die Unterbringung entsprach dem frugalen Standard, der in Brienne gegolten hatte, weshalb sich Napoleons gegenüber Las Cases auf Sankt Helena gemachte Bemerkung wohl nur auf die Vielfalt und die Qualität der hier gereichten Speisen bezog: «In der *École Militaire* wurden wir ganz verschwenderisch ernährt und bedient, ja, man betrug sich uns gegenüber in jeder Hinsicht so wie man sich gegenüber Offizieren von großem Reichtum verhält, gewiss von größerem Vermögen, als die meisten unserer Familien vorzuweisen hatten und sicherlich weitaus mehr, als die meisten von uns später je würden aufweisen können.»<sup>9</sup>

Im übrigen war das schulische Regiment nicht weniger rigide als in Brienne – der Unterricht dauerte von sieben Uhr früh bis sieben Uhr abends. Zugleich aber waren die Leistungsanforderungen an der *École Royale* wesentlich höher: Der Stundenplan umfasste Mathematik, Geographie, Geschichte, französische Grammatik, Festungsbau, Zeichnen, Fechten und Tanzen. Außerdem wurden die Kadetten jeden Tag gedrillt, Schieß- und Geländeübungen gab es jeweils Donnerstags und Sonntags. Wie in Brienne lagen Napoleons Leistungen in Mathematik weit über dem Durchschnitt der meisten Mitschüler; auch war er ein begeisterter Fechter, während Zeichnen und Tanzen nicht zu seinen Stärken zählten. Laut Reglement erhielten die Kadetten grundsätzlich keine Genehmigung, die Anstalt für Ausflüge, beispielsweise nach Paris, zu verlassen, Zuwiderhandlungen wurden mit Haftstrafen geahndet.

Eben als Napoleon sich in der *École Royale* eingelebt hatte, starb Charles Bonaparte am 24. Februar 1785 in Montpellier an Magenkrebs. Die Todesnachricht erreichte den Sohn Anfang März, man darf aber bezweifeln, dass sie ihn besonders bewegt hat.<sup>10</sup> Charakteristischerweise galt seine erste und einzige Sorge jetzt dem materiellen Wohlergehen der Mutter, die eine vielköpfige Familie versorgen musste. Joseph hatte unterdessen den väterlichen Wünschen entsprochen und in Pisa ein Jurastudium aufgenommen. Auch Lucien war von den Zuwendungen der Witwe abhängig. Er besuchte mittlerweile in Aix-en-Provence das Priesterseminar, während der siebenjährige Louis, die fünf Jahre alte Pauline, die dreijährige Caroline und der gerade ein Jahr alte Jérôme noch bei der Mutter in Ajaccio lebten. Außer für Napoleon war lediglich für seine Schwester Elisa gesorgt, die, ebenfalls auf Kosten des Königs, bei den Nonnen in St. Cyr bei Paris zur Schule ging. In einem Brief vom 28. März 1785 bat Napoleon seinen Großonkel, den Erzdiakon Lucien – dank seines Geizes der Einzige in der engeren Verwandtschaft, der über ein gewisses Vermögen verfügte – «die Stelle des Vaters einzunehmen, den wir verloren haben».<sup>11</sup> Dass die Vormundschaft des geizigen Verwandten weder eine gute noch eine dauerhafte Lösung für die vielen Familienprobleme sein würde, war Napoleon bewusst. Aber solange er die *École Militaire* besuchte und über kein eigenes Einkommen aus einer Offiziersstelle verfügte, blieb ihm keine andere Wahl. Deshalb musste er so schnell wie möglich sein Studium in Paris beenden. Normalerweise dauerte es zwei Jahre, um das erforderliche Pensum zu bewältigen; nicht selten benötigten die Kadetten aber auch drei oder gar vier Jahre. Napoleon gelang dies in knapp einem Jahr: Als 42. von 58 Kandidaten bestand er im September 1785 die Offiziersprüfung. Am 30. Oktober verließ er Paris, um sich beim Artillerieregiment de la Fère zu melden, das



Carlo Bonaparte



Letizia Bonaparte

im südfranzösischen Valence stationiert war. Dort sollte er im Rang eines Unterleutnants seinen Militärdienst antreten.<sup>12</sup>

Diese erste Garnisonszeit wird sich, abgesehen von der Ausbildung zum Artilleristen, kaum von den Jahren unterschieden haben, die er in Brienne oder Paris zugebracht hatte. Jetzt freilich war er nicht mehr Mündel und Schüler zumeist inkompetenter Lehrer, sondern, zumindest in der reichlich bemessenen dienstfreien Zeit, Herr seiner eigenen Entschlüsse. Er versagte es sich aber, die ungewohnte Freiheit zu nutzen, ihm bislang unbekannte Seiten des Lebens zu erkunden, sich wie seine Kameraden den harmlosen Zerstreungen einer Provinzstadt hinzugeben oder erste Frauenbekanntschaften zu machen. Der Grund für diese Askese lag weder in seiner Schüchternheit noch in seinem übersteigerten Lern- und Dienstetifer. Es lag ihm vielmehr daran, so viel Geld wie irgend möglich von seinem schmalen Sold – alle Zulagen eingerechnet rund 920 *Livres* pro Jahr<sup>13</sup> – für die in Ajaccio darbende Familie zu erübrigen. «Alle familiären Sorgen», so bekannte er später, «haben mir meine Jugendjahre verdorben; sie haben sich auf meine Stimmung ausgewirkt und mich vor der Zeit ernst werden lassen.»<sup>14</sup> Dieser Ernst fand seinen Niederschlag in ersten literarischen Zeugnissen, die sich erhalten haben: etwa in einem Manuskript, das mit viel Pathos die jüngste Geschichte Korsikas und das Wirken Paolis beschwört, das aber vor allem zeigt, wie stark dieser Gegenstand seiner jugendlichen Träume ihn noch immer beschäftigte; außerdem ein seinem Lebensalter wie der

grassierenden Werther-Mode geschuldetes larmoyantes Fragment über den Selbstmord und ein Aufsatz, in dem er eine gegen Rousseau veröffentlichte Schrift kritisiert und zurückweist.<sup>15</sup>

Alle diese Hervorbringungen sind nur deshalb von einigem Interesse, weil Napoleon sie geschrieben hat. Davon abgesehen sind es nur hastig hingeworfene, uninspiriert formulierte und wegen ihres «hohen Tons» und ständiger Wiederholungen ermüdende Nichtigkeiten, die als zwanghafter Zeitvertreib einer zwar gequälten, literarisch aber völlig untalentierten Seele erscheinen. Sein damaliges Befinden fasste Napoleon einmal in die Worte: «Selbst wenn ich nichts zu tun hatte, plagte mich der vage Gedanke, dass ich keine Zeit verlieren dürfe.»<sup>16</sup> Damit beschrieb er eine Obsession, die seinen Charakter wie sein als verschlossen geschildertes Wesen umso mehr prägen musste, als er für sie weder ein Ventil noch ein Ziel hatte. «Welche Wut treibt mich, meine Selbstzerstörung zu wünschen? Was soll ich auf dieser Welt beginnen? Da ich nun einmal sterben muss, wäre es dann nicht besser, selber Hand an sich zu legen?», heißt es in dem Fragment über den Selbstmord. Gut, dass solche spätpubertäre Rhetorik selten die Folgen hat, die sie ankündigt. Von früh an in seinem Leben – das immerhin zeigen jene ersten literarischen Arbeiten – fühlte er sich vom *amor fati* getrieben, von dem Drang, dem eigenen Leben einen unverwechselbaren gestalterischen Sinn zu geben. In dieser ersten Zeit seines Garnisonsdienstes in Valence war für Napoleon nur noch nicht entschieden, welche Richtung er einschlagen solle – die künstlerisch-literarische oder die militärisch-politische –, damit dieser *amor fati* sich seinen Talenten entsprechend entfalten könne.

Dahinter verbarg sich eine ältere Ungewissheit, die sich jetzt mit neuem Ungestüm meldete: Verwies ihn seine Bestimmung auf Korsika oder auf Frankreich, sollte er sich als Korsen oder als Franzosen empfinden? Angesichts der Hänseleien seiner Schulgenossen in Brienne und auch abgestoßen von dem ihn tief befremdenden Adelsstolz seiner französischen Mitkadetten in Paris, hatte er sich in sein korsisches Heimatgefühl geflüchtet. Dass er aber Unterleutnant geworden war und in der Waffengattung seiner Wahl, der Artillerie, diente, das verdankte er allein Frankreich. Die militärische Karriere, die er so früh und so glücklich begonnen hatte und von der er später in seinem Leben, als ihm die große Wirkung seiner Selbststilisierung längst zur virtuos gehandhabten Gewohnheit geworden war, behauptete, er habe von Geburt an keine andere Wahl gehabt,<sup>17</sup> ließ sich nur in und mit Frankreich realisieren. Solche Zweifel trugen erheblich dazu bei, sein damaliges Empfinden fiebriger Existenzungewissheit zu steigern. Erleichterung verschaffte

ihm ein erster längerer Aufenthalt auf Korsika, wohin er im August 1786 nach fast achtjähriger Abwesenheit aufbrach.

Als Napoleon am 15. September 1786 in Ajaccio eintraf, sah er nicht nur zum ersten Mal die meisten seiner jüngeren Geschwister – lediglich Elisa war ihm vertraut, und Luciens Aufenthalt in Brienne hatte sich für einige Monate mit dem seinen überschritten –, sondern ihn überfiel jetzt unmittelbar die materielle Misere, in der seine Mutter leben musste. Von den finanziellen Abenteuern Charles Bonapartes erwies sich vor allem eines als besonders schwerwiegend. Auf das Versprechen, staatliche Subventionen zu erlangen, hatte der Vater erhebliche Mittel in die Anlage einer Maulbeerbaumschule investiert, da auf Korsika eine Seidenraupenzucht in großem Stil aufgezogen werden sollte. Wegen der notorischen Finanzkrise des *Ancien Régime* blieben jedoch die Subventionen aus, und der schöne Plan einer korsischen Seidenproduktion löste sich in Luft auf. So blieb die angelegte Maulbeerbaumpflanzung nutz- und wertlos zurück, ihr Unterhalt aber war kostspielig. Noch in seiner letzten Lebensphase hatte Charles Bonaparte die Hoffnung nicht aufgegeben, die Pariser Regierung wenigstens zu einer angemessenen Entschädigung seiner Ausgaben zu bewegen. Diese Aufgabe fiel nun Napoleon zu. Bald stellte sich aber heraus, dass diese Angelegenheit in der Urlaubsfrist nicht zu lösen war. So kam er am 21. April 1787 mit Hinweis auf seinen angegriffenen Gesundheitszustand um deren Verlängerung für weitere fünf Monate bis zum 1. Dezember 1787 ein, die ihm anstandslos bewilligt wurde.<sup>18</sup> Schließlich wurde ihm auf sein Bitten hin Urlaub bis zum 1. Juni 1788 gewährt. Das war erstaunlich, denn für gerade einmal zehn Monate Militärdienst wurde er damit alles in allem 21 Monate frei gestellt!

Nachdem der junge Bonaparte in Korsika vergeblich alle Fäden gezogen hatte, um die leidige Subventionsfrage der Maulbeerbaumschule zu klären, reiste er nach Paris, wo er Anfang Oktober 1787 eingetroffen sein dürfte, um hier in direkten Verhandlungen mit Regierungsstellen eine Lösung zu erreichen.<sup>19</sup> Während dieses Aufenthalts erhielt er zum ersten Mal einen Eindruck von der Stadt und bandelte im Palais Royal, der Stätte des Vergnügens und der Ausschweifung,<sup>20</sup> mit einer Prostituierten an, die dem Siebzehnjährigen die «Jungfräulichkeit» nahm. Es war für Napoleon ein Erlebnis mit gemischten Gefühlen, das keineswegs die sexuelle Erweckung bedeutete, von der in der «Beichte» die Rede ist, die er als guter Schüler seines damaligen Idols Rousseau einige Tage später niederschrieb.<sup>21</sup> Charakteristischerweise nennt er darin Neugier und Mitleid als die Motive, die ihn dazu bewegt hätten, jenes Mädchen anzusprechen: «Ihre Schüchternheit machte mir Mut und ich sprach sie

an ... Ich sprach sie an, obwohl ich jemand bin, der mehr als jeder andere von der Verderbtheit ihres Tuns überzeugt ist, halte ich mich doch immer schon durch einen einzigen Blick für beschmutzt ... Aber ihr blasses Gesicht, ihre magere Gestalt, ihre zarte Stimme ließen mich nicht einen Augenblick zögern».<sup>22</sup> Diese erste Begegnung mit dem anderen Geschlecht endete damit, dass Napoleon, der sich laut seiner «Beichte» nur über das Schicksal des Mädchens erkundigen wollte, der Verführte war. Bis zur Begegnung mit Joséphine de Beauharnais kam nur noch eine solche Erfahrung hinzu. Das war Désirée Clary, die Tochter eines reichen Kaufmanns, deren ältere Schwester Bruder Joseph geheiratet hatte. Ursache für diese Zurückhaltung Napoleons dürfte vor allem seine ausgesprochene Menschenscheu gewesen sein, die ihn ein Leben lang jegliche Intimität fürchten ließ. Später war es die große Stärke Joséphines, diese Scheu zu überwinden, die wohl daher rührte, dass er ein durch die Mutter geprägtes Bild von den Frauen hatte, denen er zeitlebens mit linkischem Respekt begegnete.<sup>23</sup>

Napoleons Demarchen wegen der Maulbeerbaumpflanzung blieben ebenso erfolglos wie die früheren Versuche des Vaters. Als er am Neujahrstag 1788 nach Ajaccio zurückkehrte, stellte sich daher die finanzielle Misere des Clans noch düsterer dar. Napoleon fiel nun endgültig die Rolle des Ernährers und Clanchefs zu, die ihm Joseph nicht streitig machen konnte oder wollte, zumal er erst im Frühsommer 1788 sein Jurastudium in Pisa beendete. Ende Mai 1788 verließ Napoleon Korsika, um sich zu seinem Regiment im burgundischen Auxonne zu begeben. Hier setzte er die ihm vertraute spartanische Lebensweise fort und mietete eine nur mit Bett, Schreibtisch und Lehnstuhl möblierte Kammer. Da die Dienstpflichten in Auxonne wesentlich geringer waren als in Valence, konnte er sich mit noch größerem Eifer als zuvor seinen Studien widmen. Welches Pensum er während der rund fünfzehn Monate in Auxonne durchhackerte, darüber geben die 27 Notizhefte Aufschluss, die er in dieser Zeit mit Lektürefrüchten und eigenen Elaboraten füllte. Auxonne war gewissermaßen seine «Universität». Von morgens um 4 Uhr bis abends um 10 Uhr, unterbrochen nur von einem kargen Mahl, das er gegen 3 Uhr nachmittags einzunehmen pflegte,<sup>24</sup> saß er über seinen Büchern, rastlos lesend, exzerpierend oder eigene Gedanken formulierend.

Anhand der Notizen lassen sich vier große Interessengebiete unterscheiden. Zunächst galt sein Augenmerk jenen militärtheoretischen Schriften der Zeitgenossen, die sich dem taktischen Einsatz der Artillerie widmeten und deren Kenntnis seiner eigenen Karriere in dieser Waffengattung von Vorteil sein konnte. Mit dem intensiven Studium der Werke von Gribeauval, Vallière, Surirey de Saint-Rémy, du Teil und Gui-

bert erwarb er sich rasch ein Detailwissen,<sup>25</sup> mit dem er seine Vorgesetzten verblüffte. Wesentlich umfangreicher waren die universalhistorischen, naturhistorischen oder geographischen Studien.<sup>26</sup> Thematisch eng damit verwandt ist Napoleons Beschäftigung mit Werken und Aufsätzen zur damaligen politischen Situation Frankreichs.<sup>27</sup> Sein andauerndes Interesse an Korsika bezeugt ein Notizheft, das unter dem Titel *Nouvelle Corse* ein merkwürdiges literarisches Fragment Napoleons enthält.<sup>28</sup>

Während seines Aufenthalts in Ajaccio hatte Napoleon umfangreiches Material für eine Geschichte der Insel gesammelt,<sup>29</sup> mit deren Vorarbeiten er bereits in Valence begonnen hatte. Spätestens im Sommer 1788 scheint sein korsischer Patriotismus durch die Erlebnisse und Begegnungen auf der Heimatinsel neu entflammt zu sein. So verkehrte er damals freundschaftlich mit dem fast gleichaltrigen Advokaten und glühenden korsischen Nationalisten Carlo-Andrea Pozzo di Borgo,<sup>30</sup> der wenig später sein Todfeind werden sollte und dessen Clan die Bonapartes nach korsischer Sitte *vendetta* schworen. Zum Vorschein kam dieser Patriotismus aber erst mit der Einberufung der Generalstände nach Versailles, die dem Ausbruch der Revolution unmittelbar vorausging und die Frankreich in einen Zustand fiebriger Erwartung stürzte. Napoleon wollte diese Gärung ausnutzen und durch eine flammende Schrift Öffentlichkeit wie Regierung auf das drückende Los seiner Landsleute hinweisen. Diese Absicht wird in dem berühmten Brief vom 12. Juni 1789 an den im Londoner Exil lebenden Paoli angedeutet: «General, ich wurde geboren, als das Vaterland unterging. Dreißigtausend Franzosen, die über unsere Küsten hereinbrachen, ertränkten den Thron der Freiheit in Strömen von Blut. Das war das schreckliche Schauspiel, das mir als erstes unter die Augen trat. – Die Schreie der Sterbenden, das Klagen der Unterdrückten, die Tränen der Verzweifelten umgaben meine Wiege seit meiner Geburt. – Sie verließen unsere Insel und mit Ihnen verschwand die Hoffnung jeglichen Glücks. Sklaverei war der Preis unserer Unterwerfung. Zerschmettert von dem dreifachen Joch des Militärs, des Gesetzgebers und des Steuereintreibers, leben unsere Landsleute ihr verachtetes Leben ... verachtet von denen, die alle Macht der Herrschaft in Händen halten.»<sup>31</sup> Napoleon erhielt weder eine Antwort Paolis auf dieses bereits vom Pathos der kommenden Revolution durchtränkte Schreiben, noch gelangte die angekündigte Schrift an die Öffentlichkeit.<sup>32</sup>

Die lange Inkubationszeit seines korsischen Patriotismus endete, als er im Sommer 1789 erneut zum Besuch seiner Heimat beurlaubt wurde. Am 9. September brach er auf. Über Valence und Lyon reiste er nach Marseille und machte dort dem *abbé* Raynal, dem Verfasser der von ihm



bewunderten *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes*, seine Aufwartung. Ende September traf er in Ajaccio ein. Nachrichten vom Geschehen bei der Versammlung der *États Généraux* in Versailles und vom Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 waren längst nach Korsika gelangt und hatten auch hier die Gemüter erregt. Dabei gerieten aber die politischen Fronten in eine für die Zustände auf der Insel typische Verwirrung. Persönliche, aber politisch kostümierte Interessen überkreuzten sich mit den Gegensätzen zwischen der kleinbäuerlichen Landbevölkerung und den grundbesitzenden Schichten, die zumeist in den kleinen Städten den Ton angaben.<sup>53</sup> Traditionelle Clan-Rivalitäten und die mit der Revolution auftretenden weltanschaulichen Auseinandersetzungen machten das Bild noch diffuser. Schneller noch als in Frankreich sahen sich die royalistischen Kräfte von der überwältigenden Mehrheit der Revolutionsanhänger zurückgedrängt, auch wenn erst nach und nach klar wurde, dass höchst unterschiedliche Ziele verfolgt wurden. Nach französischem Vorbild wurde auf der Insel eine Konstituierende Versammlung einberufen, nach deren erstem Beschluss Korsika künftig nicht mehr als erobertes Land, sondern als integraler Bestandteil Frankreichs zu gelten habe. Im Februar 1790 verabschiedete dieselbe Versammlung eine Amnestie für Paoli und forderte den Rebellen zur Rückkehr aus seinem Londoner Exil auf.

Beide Beschlüsse waren unmittelbar aufeinander bezogen: der zweite gibt einen klaren Hinweis darauf, worauf der erste zielte: Paoli, so die Überlegung vieler, zu denen man auch Napoleon rechnen darf, der sich schon in die Rolle eines jungen «Leutnants» des alten korsischen Freiheitshelden hineinräumte, sollte Chef eines innerhalb des französischen Staatsverbands weitgehend autonomen Korsika werden. In welcher Exaltation Napoleon damals gewesen sein muss, lässt ein Text ahnen, den er zwei Jahre zuvor während seines Aufenthalts in Paris zu Papier gebracht hatte: *Sur l'amour de la Patrie*.<sup>54</sup> Dieses inhaltlich belanglose Fragment, das antike, besonders spartanische Größe rhapsodisch besingt, ist nur bemerkenswert wegen der Abschätzigkeit, mit der Frankreich bedacht wird. Ohne es bei Namen zu nennen, heißt es gleich anfangs: «Was wenigstens außer allem Zweifel steht, ist die Tatsache, dass ein Volk, das nur der Galanterie verfallen ist, selbst jene Kraft verloren hat, die es braucht, um zu erkennen, dass es so etwas wie einen Patrioten geben könne.»

Die politische Gleichstellung Korsikas mit den anderen französischen Provinzen, für deren Belange Napoleon sich sofort heftig engagierte, fand ihren einflussreichen korsischen Widersacher im Comte de Butta-

foco.<sup>55</sup> Buttafoco war es gewesen, der Rousseau 1764 aufgefordert hatte, für Korsika eine Verfassung zu entwerfen. Das hatte damals einiges Aufsehen erregt und dem Comte den Anstrich eines korsischen Patrioten verschafft. Paoli ernannte ihn zu seinem Bevollmächtigten bei den Verhandlungen mit Frankreich, die Buttafoco veranlassten, im glatten Widerspruch zu seinen Instruktionen dem Duc de Choiseul eine Annexion der Insel nahe zu legen. Dieser Verrat machte ihn zur *bête noire* der korsischen Patrioten, die dennoch nicht verhindern konnten, dass Buttafoco als Vertreter des korsischen Adels im Juni 1789 zur Versammlung der Generalstände nach Versailles entsandt wurde. Hier gelang es ihm, auch den Deputierten des Inselklerus, *abbé* Peretti, für seine pro-französischen Ansichten zu gewinnen, während die beiden Abgeordneten des Dritten Standes von Korsika, Salicetti und der Comte Colonna de Cesari Rocca, ein Neffe Paolis, die Linie der korsischen Patrioten vertraten.

Die politischen Gegensätze zwischen den korsischen Deputierten wirkten sich auf der Versammlung der Generalstände besonders nachhaltig aus, da man in Versailles mit weitaus wichtigeren Dingen beschäftigt war als dem künftigen Status von Korsika. Den beiden Vertretern des Dritten Standes der Insel war ein Projekt mitgegeben worden, das ein gewähltes Komitee ausgearbeitet hatte: die *Assemblée d'État*, die eine Autonomie im Sinne der korsischen Patrioten vorsah. Der französische Kommandant der Insel hatte daraufhin eine Versammlung mobilisiert, die einen gegenteiligen Beschluss verabschiedete. So stand es, als Napoleon in Ajaccio erschien. Er stürzte sich mit seinem Bruder Joseph unverzüglich in den Meinungskampf, predigte den Bürgern der Stadt das Evangelium der dreifarbigigen Kokarde und agitierte sowohl für die Einrichtung eines politischen Clubs wie für die Aufstellung einer Nationalgarde – Aktivitäten, die weder dem französischen Militärgouverneur gefallen konnten noch sich mit Napoleons Stellung als Offizier der französischen Armee vereinbaren ließen. Angesichts der freudigen Erregung, seiner Rastlosigkeit endlich ein Ziel geben zu können, wird das dem jungen Mann ziemlich gleichgültig gewesen sein. Es kam, wie es kommen musste: Französische Truppen wurden nach Ajaccio verlegt, der Belagerungszustand wurde über die Stadt verhängt, der Club verboten und die Nationalgarde aufgelöst.<sup>56</sup>

Angesichts dieser Entwicklung behielten Napoleon und seine Mitstreiter erstaunlicherweise kühlen Kopf. Die Kräfteverhältnisse waren zu eindeutig verteilt, einen Bürgerkrieg der Patrioten gegen die frankreichtreuen Korsen hätten letztere leicht für sich entschieden. Als Ausweg bot sich an, den Nachweis zu liefern, dass nicht die Patrioten, sondern die mit dem Militärgouverneur verbündeten korsischen Royalisten

illegal gehandelt hatten. Diesem Zweck diente eine von Napoleon redigierte Adresse, die den in Versailles tagenden und mittlerweile als Nationalversammlung firmierenden vormaligen *États Généraux* zugesandt werden sollte. Um seine Hauptverantwortung für dieses Schriftstück richtig zur Geltung zu bringen, unterschrieb Napoleon als erster: «Buonaparte, officier d'artillerie». Der Eröffnungssatz glich einer Kanonensalve: «Sobald die Machthaber sich eine Autorität anmaßen, die im Widerspruch zum Gesetz steht, sobald Abgeordnete ohne Mandat für sich in Anspruch nehmen, im Namen des Volkes zu handeln, wenn sie sich gegen dessen Ansichten aussprechen, dann ist es den Einzelnen erlaubt, sich zu versammeln, Widerspruch einzulegen und auf diese Weise der Unterdrückung Widerstand entgegen zu setzen.»<sup>37</sup> Sodann wird der anhängige Konflikt in extenso erläutert und die Versammlung aufgefordert, die Wünsche der korsischen Patrioten durch einen entsprechenden Beschluss zu unterstützen. Um dieser Demarche den in revolutionären Zeiten unerlässlichen Effekt zu geben, wurde ihre Verabschiedung in Bastia mit einem kleinen Volksaufstand gegen Barrin, den Intendanten der französischen Zivilverwaltung, garniert, bei dem Napoleon vermutlich seine Hand im Spiel hatte. Der Intendant ließ Soldaten aufmarschieren, Schüsse fielen und Patriotenblut floss. Diese Vorgänge verfehlten, sobald sie in Versailles bekannt wurden, nicht die beabsichtigte Wirkung. Auf Antrag des Abgeordneten Salicetti, der dabei von dem Philosophen Volney, einem der Sekretäre der Versammlung, unterstützt wurde, beschloss die Konstituante, Korsika den übrigen französischen Provinzen in allen Belangen, Rechten und Pflichten gleichzustellen. Außerdem wurde für alle Anhänger Paolis und ihn selbst eine Amnestie verkündet.

Das war ein bemerkenswerter Erfolg für die Sache der korsischen Patrioten, die die überwältigende Mehrheit der Inselbevölkerung stellten. Dass Napoleon an dieser «Befreiung» Korsikas durch Frankreich einen erheblichen Anteil hatte, war um so mehr geeignet, seinen politisch-patriotischen Enthusiasmus zu erhitzen, als er sich gleichzeitig damit vom Verdacht der Illoyalität reinigen konnte. Das änderte gleichwohl nichts daran, dass er sich in der Folgezeit durch den Eifer, mit dem er die pünktliche Umsetzung dieses Beschlusses der Nationalversammlung einforderte, bei den französischen Inselbehörden denkbar unbeliebt machte. So schrieb der Kommandant von Ajaccio, La Féraudière, am 26. Dezember 1789 an den Kriegsminister in Paris: «Dieser junge Offizier wurde an der *École Militaire* erzogen, seine Schwester ist in Saint-Cyr und seine Mutter wurde mit Wohltaten der Regierung förmlich überschüttet; er wäre besser bei seinem Regiment aufgehoben, denn hier

sorgt er ohne Unterlass für Unruhe.»<sup>38</sup> Tatsächlich war Napoleon damit beschäftigt, seinem Clan in Ajaccio eine politische Basis zu schaffen. Die bevorstehenden Kommunalwahlen lieferten dafür den willkommenen Vorwand. Der zu wählende Stadtrat sollte vorzüglich aus Freunden und Anhängern des Bonaparte-Clans bestehen. Es gelang, einen seiner Neffen auf den Stuhl des Bürgermeisters zu setzen, während Bruder Joseph zum Stadtverordneten gewählt wurde. Er selbst beschied sich damit, einfaches Mitglied der Nationalgarde zu werden. Auch so konnte er die weitere Entwicklung beeinflussen, musste doch sicher gestellt werden, dass das als nächstes zu wählende Direktorium des Départements mit korsischen «Patrioten» besetzt wurde. Im übrigen galt es abzuwarten, bis Paoli aus seinem Exil zurückgekehrt war und die Führung Korsikas übernahm.<sup>39</sup>

Unterdessen neigte sich Napoleons Beurlaubung ihrem Ende zu. Er bat deshalb am 16. April 1790 um Verlängerung von vier Monaten bis zum 15. Oktober, die ihm auch umstandslos gewährt wurde.<sup>40</sup> Bis zum Eintreffen Paolis arbeitete er weiter emsig daran, die politische Position seines Clans in Ajaccio zu festigen. Diesem Zweck diente u. a. die Vorbereitung einer Versammlung der korsischen Wahlmänner für den September in Orezza, auf der sich Joseph und Onkel Fesch als Kandidaten des Wahlkreises von Ajaccio für die künftige Gesetzgebende Versammlung Korsikas vorstellen sollten. Alles weitere würde jedoch von der Unterstützung Paolis, des *babbo*, abhängen. Kaum hatte der am 17. Juli in Maginajo korsischen Boden betreten, trafen Joseph und Napoleon mit ihm in Ponte-Novo zusammen.<sup>41</sup>

Leider gibt es keinen Bericht darüber, was bei dieser ersten Begegnung zwischen dem Idol und seinem glühenden Bewunderer gesprochen wurde. Vermutlich blieb der *babbo* sehr reserviert gegenüber den beiden «Söhnen von Charles». Vor allem Napoleon trat er mit erheblichem Misstrauen gegenüber. Napoleon blieb diese Kälte nicht verborgen. Er setzte deshalb alles daran, Paoli von seinen lautereren Absichten zu überzeugen und ihn für sich zu gewinnen. Wie die weitere, gut dokumentierte Entwicklung ihrer Beziehung zeigt, haben alle Anstrengungen jedoch nichts gefruchtet. Er konnte sich damals noch keine plausible Alternative zu seiner Selbstverwirklichung im korsischen Patriotismus vorstellen, weshalb er auf die Anerkennung des *babbo* angewiesen blieb.

Die Versammlung von Orezza zwischen dem 9. und 27. September 1790 machte die neuen Machtverhältnisse auf der Insel deutlich: Paoli wurde zum gleichsam unumschränkten Herrscher Korsikas bestellt. Dass ihn die Bonapartes dabei unterstützten, änderte nichts daran, dass Josephs

Ehrgeiz, eines der vier Mitglieder des Départementaldirektoriums zu werden, enttäuscht wurde; dessen Plätze erhielten ausnahmslos Vertraute des *babbo*, während Joseph sich noch glücklich schätzen durfte, wenigstens ins Direktorium des Distrikts von Ajaccio gewählt zu werden.<sup>42</sup> Die Bonapartes wurden von den anderen Clans, die sich seit je um Paoli geschart hatten, auf Distanz gehalten. Die Absicht war jedem Kenner der korsischen Verhältnisse klar: Während man mit Lippenbekenntnissen seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an die neuen, durch die Revolution in Frankreich geschaffenen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse versicherte, konnte man umso ungestörter daran arbeiten, die Insel nach den eigenen Interessen und ganz im Geist der alten patriarchalischen Ordnung zu organisieren. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Paoli und seine Anhänger in einen unüberbrückbaren Gegensatz zum neuen Frankreich geraten würden, dem der *babbo* ohnehin mit kaum verhüllter Abneigung begegnete.<sup>43</sup>

Napoleon blieb in seinem Irrtum befangen. Einerseits versuchte er beharrlich, die Gunst des *babbo* zu erlangen; andererseits schloss er sich den korsischen «Jakobinern», den enragierten Revolutionsfreunden, an, deren stärkstes Band der gemeinsame Hass auf den als «antipatriotisch» geltenden Abgeordneten Buttafoco war. Napoleon gab diesem Hass in einem Brief Ausdruck, den er im Club zu Ajaccio unter dem Jubel der Anwesenden vorlas.<sup>44</sup> Diese drängten ihn dazu, das Schreiben drucken zu lassen, um dessen Verbreitung zu gewährleisten. Am 14. März 1791, inzwischen nach Auxonne zurückgekehrt, schickte er gleich mehrere Exemplare an Paoli. Die Antwort des *babbo* muss ihn tief getroffen haben. «Machen Sie sich nicht die Mühe, die Machenschaften eines Buttafuoco (sic) aufdecken zu wollen. Dieser Mann kann von einem Volk nicht geachtet werden, das seit je die Ehre geschätzt und das augenblicklich seine Freiheit wiedererlangt hat. Allein seinen Namen genannt zu sehen, wird ihm ein Vergnügen bereiten. Er kann auf keinen anderen Ruhm mehr hoffen, als auf den, nach dem der Brandstifter des Tempels von Ephesos strebte. (...) Überlassen Sie ihn getrost der öffentlichen Verachtung oder Gleichgültigkeit.»<sup>45</sup>

Selbst diese fast beleidigende Abfuhr brachte Napoleon nicht zur Einsicht, dass er sich mit seinem korsischen Engagement in eine Sackgasse verrannt hatte. So leckte er seine Wunden und hoffte auf die Zukunft. Tatsächlich hatte er auch keine andere Wahl, denn um seine Mutter zu entlasten, hatte er seinen dreizehnjährigen Bruder Louis mit nach Auxonne genommen. Die Gegenwart des kleinen Bruders schränkte seine ohnehin bescheidenen Lebensumstände noch mehr ein. Von 93 *livres* Monatssold musste die Miete für zwei primitive Kammern, Essen und

Kleidung bezahlt werden. Als Napoleon im Juni 1791 zum Leutnant befördert wurde, stieg sein Monatssold zwar auf 100 *livres*, aber diese Zulage wurde von den Ausgaben für eine neue Uniform mehr als aufgebraucht. Damals machte er zum ersten Mal Schulden.<sup>46</sup>

Als Leutnant wurde Napoleon zu einem anderen Regiment versetzt, das im schon vertrauten Valence stationiert war. Neben seinen gewohnten Lektüren und Schreifarbeiten frequentierte der junge Offizier jetzt auch die Sitzungen der hier ansässigen *Société des amis de la Constitution*. Aufschlussreich für seine politischen Ansichten ist vor allem ein Essay, den er als Antwort auf die von der Akademie von Lyon gestellte Preisfrage *Déterminer les vérités et les sentiments qu'il importe le plus d'inculquer aux hommes pour leur bonheur* schrieb. Der Essay ist ein nicht ungeschicktes Potpourri seiner gesammelten einschlägigen Lesefrüchte aus den Schriften Rousseaus, Mablys oder des Dramatikers Raynal mit einer Hommage an Paoli, der als das Muster eines vorbildlichen Menschenfreundes und weisen Staatsmanns gezeichnet wird. Insgesamt jedoch vermittelt der Text einen eher vagen Eindruck, nach welchen Grundsätzen eine Gesellschaft verfasst sein müsse, um allen ihren Mitgliedern gleichermaßen Glück zu gewährleisten.<sup>47</sup>

Seine Einstellung zum tagespolitischen Geschehen – die gescheiterte Flucht des Königs war damals das vieldiskutierte Ereignis – gibt ein Brief viel besser wieder, den er am 27. Juli 1791 an seinen Freund, den Kriegskommissar Naudin, schrieb: «Was die gekrönten Häupter (Europas) anbelangt, die nur Pferde lenken können, so verstehen diese den Zusammenhang der Verfassung überhaupt nicht, weshalb sie sich in deren Verachtung flüchten. Sie sind überzeugt davon, dass dieses Chaos unvereinbarer Ideen den Untergang Frankreichs heraufbeschwören wird ... So, wie sie diese die Dinge auffassen, möchte man glauben, dass unsere aufrechten Patrioten sich gegenseitig erwürgen wollen, mit ihrem Blut die Erde von den Verbrechen, die gegen die Könige begangen wurden, reinigen und anschließend ihre Häupter tiefer denn je vor dem mit Mitra geschmückten Despoten, dem klösterlichen Fakir und vor allem dem Briganten aus Pergament beugen. Deshalb hüten sie sich sehr wohl, irgendeine Bewegung zu machen. Sie lauern nur auf den Ausbruch eines Bürgerkriegs, der ihrer Ansicht wie jener ihrer einfältigen Minister zufolge, unweigerlich kommen muss.»<sup>48</sup>

Dieser Brief, in dem sich Napoleon zu einem Jakobinismus *à la française* bekennt, ist noch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Als er ihn schrieb, wollte er sich längst wieder beurlauben lassen und nach Korsika eilen, wo die Wahlen für die *Assemblée Législative*, für die Bruder Joseph kandidieren sollte, stattfanden. Sowohl um die Wahl Josephs si-

cherzustellen, als auch um seine Träume zu realisieren, musste er sich zuvor mit Paoli arrangieren. Sein Gesuch auf einen halbjährigen Urlaub wurde nach anfänglichen Schwierigkeiten schließlich genehmigt, und so reiste er Anfang September 1791 ein weiteres Mal nach Korsika, diesmal entschlossener denn je, dem eigenen Clan in der innenpolitischen Szene der Insel politische Geltung zu verschaffen.

Als Napoleon in Korsika eintraf, hatte der *babbo* schon alles geregelt. Napoleon wurde nur noch Zeuge, wie Joseph bei den Wahlen durchfiel. Entsprechend den Wünschen Paolis gewannen die Vertreter zweier Clans von unbedingter Loyalität: Pozzo di Borgo und Peraldi, der von Paoli eingesetzte Chef der korsischen Nationalgarde.<sup>49</sup> Paoli war aber gerissen genug, die Buonapartes nicht gänzlich vor den Kopf zu stoßen. Joseph wurde damit getröstet, dass er in den *Conseil Général* der Insel gewählt wurde und auch einen der vier Sitze im Direktorium des Départements erhielt;<sup>50</sup> ein Jahr zuvor war ihm das noch verwehrt worden. Es ist sehr fraglich, ob Napoleon damals die herrschenden Machtverhältnisse durchschaute. Wahrscheinlich gab er Joseph, den er für antriebslos, ungeschickt und mittelmäßig hielt, alle Schuld. Dieser hatte es offenbar sträflich versäumt, sich die Achtung und die Zuneigung des *babbo* zu erwerben. Alles Gelingen, mochte Napoleon wännen, war nur von seinem eigenen Tun und Wollen abhängig, eine Überzeugung, in der ihn die Mutter nach Kräften bestärkte. Für sie war er der Einzige ihrer Söhne, der das Ideal eines Mannes erfüllte. Von einem Freund der Familie ist die Bemerkung überliefert: «Ein Wort Napoleons war ein Befehl für die ganze Familie Bonaparte.»<sup>51</sup> Zweifellos hat sich Napoleon, nachdem Joseph erneut mit seinen politischen Ambitionen gescheitert war, endgültig als der Chef des Clans durchgesetzt.

Der Tod seines Großonkels, des Erzdiakons Lucien, am 16. Oktober 1791 musste seinen korsischen Illusionen neue Nahrung geben. Der alte Geizkragen, als den ihn Napoleon immer darstellte, vermachte dem Clan sein beträchtliches Vermögen und ermöglichte Napoleon damit, seinem Geltungsdrang durch Bestechungszahlungen erfolgreich Nachdruck zu verschaffen.<sup>52</sup> Jetzt gelüstete es ihn nach dem Kommando über die Nationalgarde von Ajaccio. Ob sich eine solche Verwendung im Rang eines Majors mit seiner Dienststellung als Artillerieleutnant vereinbaren ließe, wurde auf entsprechende Anfrage hin vom Pariser Kriegsministerium im Dezember 1791 positiv beschieden. Endlich schien die ersehnte Karriere in Korsika ihren Anfang zu nehmen. Am 17. Februar 1792 schrieb er an den für sein Regiment zuständigen Kriegskommissar Sucy: «Nicht zu überwindende Umstände haben mich gezwungen, in Korsika länger zu bleiben, als mir dies meine Dienstpflich-

ten gestatteten. Ich weiß darum, habe mir aber dennoch deswegen keinen Vorwurf zu machen. Heiligere und mir sehr liebe Pflichten rechtfertigen mich.»<sup>53</sup> In einem zweiten Brief an Sucy heißt es: «In schwierigen Umständen ist es ein Ehrenposten für einen guten Korsen, in seinem Land zu sein. (...) Um deshalb nicht meine dienstlichen Pflichten zu verletzen, gehe ich mit dem Gedanken um, meine Entlassung zu erbitten. Unterdessen jedoch hat mir der Oberkommandierende des Départements ein *mezzo termine* (einen Kompromiss) vorgeschlagen, der gestattet, beides miteinander zu vereinbaren, indem er mir den Posten eines Major-Stellvertreters in einem der Freiwilligen-Bataillone anbot.»<sup>54</sup>

Diese Äußerungen belegen, wie stark der «Korsika-Komplex» Napoleons Entscheidungen nach wie vor beeinflusste. Das stellt seinen Biographen vor ein Rätsel, zumal die Revolution, als deren Anhänger er sich in Wort und Schrift auswies, längst einen Prozess angestoßen hatte, der Frankreich gründlich veränderte. Seit Jahrhunderten bestehende gesellschaftliche Barrieren waren beseitigt worden, und es bestimmten nicht mehr Herkunft oder Stand das Lebensschicksal der Menschen; als ausschlaggebend dafür galten jetzt vielmehr Eignung und Talent, Mut und Durchsetzungsfähigkeit. Zugegeben, solche Perspektiven als kleiner, in armseligen Verhältnissen in einer Provinzgarnison lebender zweiundzwanzigjähriger Leutnant zu überschauen, hieße selbst von einem Napoleon zuviel zu verlangen. Aber eine Ahnung von Aufbruch hätte ihn schon anwandeln können. Es wird ihm kaum verborgen geblieben sein, dass viele seiner adeligen Offizierskameraden, insbesondere die, welche höhere Ränge inne hatten, vor diesen Entwicklungen flohen und ins Exil gingen. Das musste seine Aufstiegschancen enorm verbessern. Da der Ausbruch eines großen Krieges immer wahrscheinlicher wurde, wuchs auch die Aussicht, seine militärischen Talente entfalten zu können.

Warum also Korsika? Sollte er partout nicht wahrgenommen haben, dass das Leben auf dieser Insel nur äußerlich von den revolutionären Entwicklungen in Frankreich tangiert worden war? Dass hier manches bloß nachgeäfft, das große Pariser Spektakel lediglich von einer Laienspielschar in Bastia oder Ajaccio aufgeführt wurde, hier zwar auch Volksversammlungen stattfanden, Repräsentativorgane gewählt, Revolutionsclubs eingerichtet und Nationalgarden aufgestellt wurden, aber dass gleichzeitig die Bühne, auf der dieses Theaterstück stattfand, noch immer der alte Sumpf korsischer Intrigen und Familienfeindschaften war, dass der jahrhundertealte Filz von Macht und Nepotismus, von



kleinbäuerlichem Hass und Neid sich unverändert behauptete? Was vernebelte ihm die Sinne derart, dass er die armseligen korsischen Hirten mit dem Staatsvolk von Sparta oder Athen verglich, den misstrauischen, machtgeilen und eitlen Greis Paoli in den Rang eines antiken Staatsmanns erhob?

Es gibt auf diese Fragen nicht die eine Antwort, sondern lediglich Vermutungen. Einflussreich war gewiss seine frühe, begeisterte Lektüre Rousseaus, die jene Kinderträume überformte und prägte, in die sich der Knabe in der kalten Zelle zu Brienne geflüchtet und in denen er sich eine strahlende Heldenrolle in der korsischen Heimat ausgemalt hatte. Das waren Vorstellungswelten, aus denen er die Kraft zog, den frühen Entbehrungen und Bedrängnissen zu trotzen. Eine stärkere Wirkung noch hatte womöglich die Mutter, diese überaus energische Persönlichkeit, neben der die Erinnerung an den früh verstorbenen, glück- und erfolglosen Vater verblasste. Fasste Leutnant Bonaparte die besonderen Lebensumstände seines Clans – die junge Witwe war auch die Mutter von vier Kindern, die noch an ihren Rockschoßen hingen – nüchtern ins Auge, dann musste er sich sagen: *Nulla salus extra Corsicam*. Sowohl seine eigenen armseligen Lebensumstände wie die seiner Familie, die sich zwar durch das Erbe des Erzdiakons Lucien etwas verbesserten, ließen ihm letztlich keine andere Wahl, als das eigene und das familiäre Heil in Ajaccio zu suchen. Das alles vermag jene korsische Borniertheit zu erklären, in der Napoleon so lange befangen war.

Napoleons Freistellung vom Regimentsdienst zugunsten seines Wunsches, als *major-adjoint* die Nationalgarde von Ajaccio zu befehligen, geschah allzu voreilig, denn am 3. Februar 1792 erhielt ein Dekret der Nationalversammlung Gesetzeskraft, das es allen Offizieren der regulären Armee untersagte, in Freiwilligenbataillone einzutreten. Alle, die diesen Schritt schon getan hatten, mussten ihn rückgängig machen und sich bis spätestens 1. April bei ihren Einheiten einfinden. Ausgenommen davon waren Offiziere, die zu *lieutenants-colonels* der Nationalgarden gewählt waren.<sup>55</sup> Napoleon setzte nun alles daran, in diesen Rang zu gelangen, was ihm nach mancherlei Auseinandersetzungen und vermutlich mit Hilfe von Bestechungen auch glückte.<sup>56</sup>

Damit, so schien es, war alles nach seinen Wünschen geregelt: Er konnte für unbestimmt lange Zeit in Korsika bleiben und sich in Ajaccio dank seiner Kommandostellung bei der Nationalgarde in aller Ruhe eine Machtbasis aufbauen. Im Zusammenspiel mit Joseph und gedeckt durch das endlich errungene Wohlwollen Paolis würde sich sein Clan nun entfalten können. Diese Hoffnungen scheiterten aber rasch; schlim-

mer noch, Napoleon sah sich mit einem Mal in einer Situation, bei der alles auf dem Spiel stand. Der Grund waren Unruhen, die in Ajaccio am Ostersonntag, den 8. April 1792, ausbrachen und bis zum 12. April andauerten. Diese Unruhen, bei denen die rivalisierenden Interessengruppen Korsikas in einen blutigen Konflikt gerieten und ein Offizier der Nationalgarden, mehrere Soldaten der regulären Armee, ein Priester, Frauen und Kinder zu Tode kamen, lieferten den zahlreichen Feinden des Bonaparte-Clans einen willkommenen Vorwand, den *lieutenant-colonel* Napoleon Bonaparte zum alleinigen Sündenbock zu stempeln und dessen Karriere gründlich zu ruinieren.<sup>57</sup> Die Affäre machte besonders heikel, dass die Pozzo di Borgo und Peraldi, die nicht nur von Paoli unterstützt wurden, sondern auch in der Nationalversammlung nicht ohne Einfluss waren, die Nachricht nach Paris trugen, wo die Klärung beim Kriegsministerium anhängig war.<sup>58</sup> Geling es ihnen, sich mit ihrer Version des Konfliktverlaufs durchzusetzen, dann verlor Napoleon nicht nur seinen Posten bei der Nationalgarde von Ajaccio, es drohte ihm auch ein Kriegsgerichtsverfahren, das kaum anders als mit seiner Entlassung aus der regulären Armee enden konnte. Der Hauptvorwurf gegen ihn lautete, dass er dem Bataillon der Nationalgarde von Ajaccio im Verlauf jener Unruhen befohlen habe, die regulären königlichen Truppen, die in der Zitadelle stationiert waren, anzugreifen.

Da über diese Angelegenheit in Paris entschieden wurde, musste Napoleon in aller Eile dorthin aufbrechen, um dem Ministerium seine Sicht der Ereignisse vorzutragen. Als er am 28. Mai 1792 ankam, führte er zwei umfangreiche Schriftstücke mit sich, mit denen er die Vorwürfe zu widerlegen suchte. Es handelte sich einmal um den offiziellen Untersuchungsbericht über die Osterunruhen, der vom Direktorium des Départements Korsika erstellt worden war.<sup>59</sup> Das andere Dokument hatte Napoleon selbst unter der Überschrift *Mémoire justificatif du bataillon des volontaires sur l'emeute du mois d'avril* verfasst.<sup>60</sup> Dank dieser beiden Zeugnisse sowie im Vertrauen auf die Unterstützung durch die anderen korsischen Repräsentanten in der Nationalversammlung, Aréna, Pietri und Leonetti, die den Einfluss seines Feindes Peraldi neutralisierten, wiegte er sich in der Gewissheit, die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen entkräften zu können.<sup>61</sup>

Sehr viel schwieriger würde es werden, nicht nur seine unerlaubte Entfernung von der Truppe nachträglich zu rechtfertigen, sondern auch seinen deswegen bereits vollzogenen Regimentsausschluss rückgängig zu machen.<sup>62</sup> Napoleons Beurlaubung war Ende 1791 abgelaufen, ohne dass er sich um Verlängerung bemüht hätte.<sup>63</sup> Aber er hatte Glück. Vermutlich profitierte er davon, dass es wegen der Emigrationswelle in der

regulären Armee an fähigen Artillerieoffizieren mangelte. Unter der Bedingung, sofort seinen Dienst in der korsischen Nationalgarde zu beenden, wurde ihm die Beförderung zum Hauptmann rückwirkend vom 6. Februar 1792 einschließlich der seither angefallenen Soldzahlungen in Aussicht gestellt. Dieses großzügige Angebot akzeptierte Napoleon auf der Stelle. Er blieb aber noch bis zur Ausstellung seines Hauptmannspatents am 30. August 1792 in Paris.

Napoleons Pariser Aufenthalt fällt in jene Wochen und Monate, in denen die Französische Revolution sich immer rascher radikalisierte und von ihren anfänglichen Idealen abwandte. Welche Eindrücke ihm dies vermittelte, darüber hat er sich nur sparsam und spät geäußert.<sup>64</sup> Dennoch wird ihn das wüste Geschehen nicht unbeteiligt gelassen haben. Kaum in Paris angekommen, war er am 29. Mai 1792 in den Manège-Saal der Tuileries geeilt, wo die Gesetzgebende Versammlung tagte.<sup>65</sup> Damit wohnte er ausgerechnet jener langen, von sieben Uhr abends bis vier Uhr morgens währenden und immer wieder von Tumulten unterbrochenen Sitzung bei, in deren Verlauf dem König die *garde constitutionnelle* per Dekret genommen wurde. Damit war Louis XVI künftig jeglichem Unmut des *peuple de Paris* schutzlos ausgeliefert. Diese Sitzung hat Napoleon nirgends kommentiert; stattdessen gibt er eine ziemlich unbeteiligte Schilderung der Geschehnisse vom 20. Juni. In einem Brief vom 22. Juni an seinen Bruder Joseph schreibt er: «Die Jakobiner sind Narren, denen jeglicher Verstand abgeht. Vorgestern ist eine Menge von sieben oder acht Tausend, die mit Piken, Beilen, Schwertern, Flinten, Spießen und spitzigen Stöcken bewaffnet waren, zur Assemblée gezogen, um eine Petition zu übergeben. Von dort sind sie zum König gegangen. Der Garten der Tuileries war verschlossen und wurde von fünfzehntausend Nationalgardisten bewacht. Die Menge hat die Tore gewaltsam geöffnet, ist in das Palais eingedrungen, hat Kanonen gegen die königlichen Gemächer gerichtet, hat weitere vier Türen aufgebrochen, dem König zwei Kokarden angeboten, die eine von weißer Farbe und die andere mit den Farben der Trikolore. Sie haben ihm dann die Wahl gelassen. So wähle doch, haben sie ihm gesagt, ob du hier herrschen willst oder in Koblenz (Koblenz war damals der Hauptsitz der französischen Emigration, J.W.). Der König hat sich gut verhalten. Er hat sich die rote Mütze aufgesetzt. Die Königin und der Kronprinz haben dies auch getan. Man hat dem König zu trinken gegeben. Die Menge blieb vier Stunden im Palais. Das Geschehen hat reichlich Stoff für aristokratische Erklärungen in den Feuillantins gegeben. Gleichwohl kann als ausgemacht gelten, dass das ganze ein verfassungsfeindliches und sehr gefährliches Beispiel ist. Sehr schwer vor-

herzusehen, was aus dem Königreich angesichts derart stürmischer Umstände wird.»<sup>66</sup>

Als knapp zwei Monate später, am 10. August 1792, ein entfesselter Mob hunderte der Schweizer Garden, die Louis XVI schützen sollten, niedermetzelte und die Toten im Blutrausch grausam verstümmelte, war Napoleon ebenfalls Augenzeuge. Auf Sankt Helena hat er seine damaligen Eindrücke geschildert.<sup>67</sup> Im Sommer 1792 hingegen beschäftigte ihn das revolutionäre Geschehen, urteilt man nach seinen Briefen, allenfalls am Rande. Im Mittelpunkt seines Interesses standen vielmehr die korsischen Angelegenheiten, zu denen er Joseph wie auch Lucien, der sich einzumischen begann und dabei verschiedentlich die Pläne Napoleons empfindlich störte, unentwegt Ratschläge erteilte. Lucien, der hellste, unabhängigste und in vieler Hinsicht sympathischste der Brüder, gibt in einem Brief an Joseph vom 24. Juni 1792 eine realistische Charakterisierung Napoleons, die seiner Menschenkenntnis ein vorzügliches Zeugnis ausstellt: «Ich glaube, man muss sich immer über die Umstände erheben, wenn man etwas darstellen und sich einen Namen machen will. Niemand ist in allen Geschichten so verächtlich, wie die Männer, die sich nach dem Wind richten. Ich lasse Dich im Anfall meiner Vertraulichkeit auch wissen, dass ich bei Napoleone (sic) stets einen keineswegs egoistischen Ehrgeiz bemerkt habe, aber doch einen solchen, der bei ihm seine Liebe für das allgemeine Wohl weit übersteigt. Ich bin gerne geneigt, ihn in einem wirklich freien Staat für einen gefährlichen Menschen zu halten ... Er scheint mir einen ausgeprägten Hang zum Tyrannen zu haben und ich könnte mir vorstellen, dass es ihm gut anstünde, wenn er König wäre, aber dass dann sein bloßer Name für die Nachwelt wie für einen sensiblen Patrioten ein Name des Schreckens würde.»<sup>68</sup>

Weder die Radikalisierung der Revolution, die er in Paris unmittelbar erlebte, noch gar der Krieg, den die Koalition der europäischen Mächte gegen das von inneren Wirren geschwächte Frankreich begann, verunsicherten Napoleon in seiner Fixierung auf Korsika. Allein seine überraschende Beförderung zum Hauptmann der Artillerie scheint ihn kurzzeitig ins Schwanken gebracht zu haben. Vermutlich irritierte ihn daran nur, dass seine Beförderung von der Bedingung abhing, den Dienst bei der Nationalgarde von Ajaccio zu liquidieren und zu seinem Regiment zurückzukehren. Dass er in einem Zwiespalt steckte, enthüllt sein Brief an Joseph vom 7. August 1792: «Ich glaube, dass ich mich binnen kurzem entscheiden werde, abzureisen und das Bataillon (die Nationalgarde von Ajaccio, J.W.) verlasse. Welchen Gang die Ereignisse auch nehmen, so werde ich wenigstens einen Posten in Frankreich haben.»<sup>69</sup>

Seine Unentschlossenheit währte aber nicht lange, denn ausgerechnet die Radikalisierung der Revolution verschaffte ihm die Möglichkeit, sich weiterhin beide Optionen offen zu halten. Am 17. August 1792 beschloss die Nationalversammlung die Auflösung aller kirchlichen Einrichtungen und die Konfiskation ihres Besitzes. Für Napoleon bedeutete dies, dass seine sechzehnjährige Schwester Marianna (genannt Elisa), die das Internat von Saint-Cyr besuchte, Frankreich verlassen und nach Korsika zurückkehren musste. Da Elisa diese Reise nicht gut allein antreten konnte, bot Napoleon ihr an, sie zu begleiten.<sup>70</sup> Nachdem er Ende August das Hauptmannspatent erhalten hatte, verließen die beiden am 9. September Paris und trafen am 15. Oktober 1792 in Ajaccio ein, wo Napoleon erfahren musste, dass Joseph bei den Wahlen für den Konvent erneut durchgefallen und von den Anhängern Paolis sogar aus dem Direktorium des Départements verdrängt worden war. Seine Enttäuschung milderte jedoch der Umstand, dass die vier gewählten Abgeordneten des Départements Korsika auf die eine oder andere Weise dem Clan der Bonaparte freundschaftlich verbunden waren.<sup>71</sup> Für Napoleons korsische Ambitionen bedeutete das neue, trügerische Hoffnungen, denn mochte der *babbo* der unumschränkte Herrscher der Insel sein, so galt dies keineswegs für seinen Einfluss auf deren Vertretung im Konvent. Außerdem hatte sich der König von Sardinien der europäischen Mächtekoalition gegen die Französische Revolution angeschlossen. Das förderte eine kriegerische Auseinandersetzung mit Sardinien,<sup>72</sup> bei der Napoleon, an der Spitze des Bataillons der Nationalgarde von Ajaccio, möglicherweise eine aktive Rolle spielen konnte. In jedem Fall barg diese Konstellation augenblicklich weitaus mehr Chancen, als sie ihm als Hauptmann bei einem Artillerieregiment in der Provinz erwachsen.

Solche Aussichten, der Freispruch von jeglicher Verantwortung für die Osterunruhen in Ajaccio sowie seine Beförderung zum Hauptmann – all das gab Napoleon ein neues Selbstbewusstsein. Dem misstrauischen Paoli blieb das nicht verborgen.<sup>73</sup> So standen sie zueinander, als sie unmittelbar nach Napoleons Rückkehr zusammentrafen. Napoleon wollte jetzt Paoli überreden, seinen Bruder Lucien als Adjutanten zu akzeptieren, was der *babbo* aber entschieden ablehnte. Auch sonst muss dieses Gespräch wesentlich anders verlaufen sein, als Napoleon gehofft hatte. Paoli muss deutlich zu erkennen gegeben haben, dass ihm der ganze Clan der Bonaparte politisch verdächtig, wenn nicht gar zuwider sei. Napoleon schöpfte nun auch Verdacht, dass der *babbo* ein doppeltes Spiel spiele, zwar mit Lippenbekenntnissen seine Loyalität zu Frankreich und zur Revolution beteuere, in Wirklichkeit aber insgeheim daran arbeite, die staatliche Unabhängigkeit Korsikas unter seiner

Führung voranzutreiben. Entsprechende Vermutungen bestätigte auch Salicetti in einem Schreiben an Napoleon vom 9. Januar 1793 aus Paris.<sup>74</sup>

Trotz dieser Ahnungen ließ sich Napoleon auf das Abenteuer einer Expedition gegen Sardinien ein, die seit Mitte Dezember 1792 geplant wurde. Der Angriff auf die strategisch wichtige Insel fügte sich ein in die Politik militärischer Expansion, die das revolutionäre Frankreich seit dem Sieg über die Interventionstruppen des Herzogs von Braunschweig bei Valmy am 20. September 1792 verfolgte und für die Danton mit der Doktrin der «natürlichen Grenzen» Frankreichs entlang des Rheins, des Hauptkamms der Alpen und der Pyrenäen die Rechtfertigung lieferte.<sup>75</sup> Paoli, der die Intervention in Sardinien kaum verhüllt ablehnte, war dennoch verschlagen genug, nicht offen dagegen aufzubegehren. Vielmehr erkannte er die Chance, den zunehmend lästigen Napoleon loszuwerden. Deshalb schlug er Admiral Truguet, der mit einer Flotille und einer Expeditionstruppe in Ajaccio gelandet war, vor, diese durch Napoleons Einheit der korsischen Nationalgarde zu verstärken. Da es aber rasch zu Animositäten zwischen den regulären Truppen und den Freiwilligenbataillonen kam, riet der *babbo* zu zwei Angriffsspitzen: Truguet sollte mit seinen Truppen den Hauptstoß gegen Cagliari führen, während die korsischen Freiwilligen unter dem Kommando seines Nefen Colonna Cesari, zu dessen Stab Napoleon gehörte, einen Ablenkungsangriff auf die zwischen Korsika und Sardinien gelegene Insel La Maddalena unternehmen würden.

Als sich Napoleon mit 450 Mann und vier Kanonen am 18. Februar 1793 in Ajaccio einschiffen wollte, hinderten zunächst Stürme die kleine Flotte am Auslaufen. Als sie schließlich zwei Tage später in See stach, hatte Truguet seine gegen Cagliari gerichtete Hauptattacke bereits abgeblasen. Davon wussten die korsischen Nationalgardisten, die unter Segel gingen, allerdings nichts. Unterwegs kam es zu einer ersten Meinungsverschiedenheit zwischen Colonna Cesari und Napoleon. Während dieser riet, das Überraschungsmoment zu nutzen und Maddalena, den Hauptort der gleichnamigen Insel, sofort anzugreifen, gab jener Befehl, zunächst das benachbarte kleinere Eiland San Stefano zu besetzen. Nachdem dies am 23. Februar ohne großen Widerstand gelungen war, brachte Napoleon hier zwei Kanonen und einen Mörser in Stellung, die La Maddalena am Tag darauf unter Beschuss nahmen. Den Angriff auf die Insel ordnete Colonna Cesari für den folgenden Tag an.

Über das Geschehen an jenem 25. Februar gibt es zwei einander widersprechende Versionen. Angeblich löste das sardische Abwehrfeuer auf der Fregatte *Fauvette*, dem einzigen Kriegsschiff der Landungsflottille, eine Meuterei aus. Colonna Cesari musste die ganze Unterneh-

mung abbrechen, ehe sie richtig begonnen hatte. Die auf San Stefano gelandeten Truppen schifften sich daraufhin wieder ein, wovon Napoleon, der seine Batterie weit abseits des Landeplatzes aufgefahren hatte, erst in letzter Minute erfuhr. Als seine Artilleristen die Kanonen mühsam wieder an den Strand geschafft hatten, mussten sie feststellen, dass keinerlei Transportmöglichkeiten zurückgelassen worden waren. So hatten sie keine andere Wahl, als die Geschütze unbrauchbar zu machen. Zu dieser Blamage drohte noch die Gefahr, dass die sardischen Truppen von La Maddalena einen Ausfall wagten und Napoleon mit seinem Häuflein Artilleristen niedermachten. In dieser Lage blieb nur, sich in wilder Flucht in das einzige am Strand liegende Boot zu werfen und das Weite zu suchen.

Der schmachvolle Ausgang seiner ersten militärischen Operation hat Napoleon noch auf Sankt Helena beschäftigt. Dass dabei Verrat im Spiel, die Meuterei auf der *Fauvette* nur vorgeschoben und alles von Colonna Cesari inszeniert worden war, um ihn zu diskreditieren, daran glaubte Napoleon jetzt gewiss.<sup>76</sup> Wahrscheinlich ist auch, dass der ganze Verlauf Napoleons Zweifel an der Haltung Paolis neue Nahrung gegeben hat. Dass es aber immer noch nicht zum offenen Bruch mit dem *babbo* kam, lässt sich mit den Rücksichten erklären, die Napoleon auf seine Familie nehmen musste. Es war sowieso das Klügste, sich jetzt bedeckt zu halten, denn bei seiner Rückkehr von dieser unglückseligen Expedition erfuhr er, dass der Konvent den korsischen Delegierten Salicetti und zwei weitere Abgeordnete zu Kommissaren ernannt hatte, die den Ursachen für die mehr als laue Loyalität Korsikas gegenüber der Revolution auf den Grund gehen sollten. Die Kommissare, hoffte er, würden die Zweifel, die ihn wegen des allgewaltigen Paoli beschlichen, aufklären und damit unweigerlich ihm und seinem Clan jene Stellung auf der Insel verschaffen, auf die seit je sein Ehrgeiz zielte. Die Ernennung der drei Kommissare war für Paoli ein unübersehbares Warnsignal, das ihn veranlasste, seine Macht planvoll zu festigen. Überall ersetzte er die regulären Truppen in den Küstenorten durch korsische Freiwilligenbataillone.<sup>77</sup> Außerdem kam Paoli zustatten, dass sich das Eintreffen der Kommissare verzögerte. Umso unangenehmer muss er überrascht gewesen sein, dass noch vor deren Ankunft der Konvent ihn und Pozzo di Borgo Anfang April 1793 förmlich unter Anklage stellte und beide aufforderte, nach Paris zu kommen, um sich zu verantworten. Die Anklage wurde unter anderem mit dem Scheitern der Unternehmung gegen Sardinien und dem Verdacht begründet, dass die Verwaltungsspitze der Insel insgeheim mit England in Verbindung stehe. Die Schwere dieser Anschuldigung, die nach der revolutionären Logik nur mit einer Verur-

teilung wegen Hochverrats enden konnte, war ein Blitz aus heiterem Himmel, der das korsische Pulverfass leicht entzünden und den Ausbruch eines Bürgerkriegs auf der Insel heraufbeschwören konnte. Dabei, das war Napoleon klar, würde sein Clan zu den Hauptverlierern gehören.

Die Furcht vor solcher Perspektive inspirierte Napoleon vermutlich zu jener Rede im Jakobiner-Club von Ajaccio, mit der er Paoli leidenschaftlich gegen alle Vorwürfe verteidigte. Die Rede wurde auf Beschluss der Club-Mitglieder an den Konvent gesandt mit der Aufforderung, die Anklage gegen den *babbo* fallen zu lassen. Um ganz sicher zu gehen, dass diese Initiative in Paris nicht missverstanden würde, formulierte Napoleon gleichzeitig noch eine Adresse an die Bürgerschaft von Ajaccio, dass alle Korsen erneut ihre Anhänglichkeit an Frankreich beschwören sollten.<sup>78</sup> Napoleon wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was Paoli aber sehr wohl bekannt war, dass kein anderer als Bruder Lucien den Anstoß zu dieser Anklage gegeben hatte. Ende März 1793 hatte der achtzehnjährige Lucien im Jakobiner-Club von Toulon eine gegen Paoli und dessen anti-patriotische Machenschaften gerichtete Brandrede gehalten, die vom *Moniteur*, dem Regierungsorgan, am 4. April 1793 veröffentlicht wurde.<sup>79</sup> Durch den gerade bekannt gewordenen Verrat des Generals Dumouriez alarmiert, war der Konvent sofort geneigt, dieser Rede Glauben zu schenken. Nach diesem «Erfolg» schrieb Lucien Joseph und Napoleon einen triumphierenden Brief, der ihn als Fleisch vom Fleische seines zweitältesten Bruders ausweist: «Auf Grund einer Adresse der Stadt Toulon, die von mir im Komitee des Clubs vorgeschlagen und redigiert worden ist, hat der Konvent die Verhaftung von Paoli und Pozzo di Borgo beschlossen. Dergestalt habe ich einen entscheidenden Schlag gegen meine Feinde geführt.»<sup>80</sup>

Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass Lucien den Knoten durchschlug und seinen Bruder zwang, eindeutig Stellung zu beziehen. Doch Napoleon vermied selbst jetzt noch die offene Auseinandersetzung mit Paoli, obwohl diese nach den ungeschriebenen Gesetzen der *cavalleria rusticana*, des korsischen Ehrenkodexes, nun unvermeidlich war. Der *babbo* tat den ersten stillen Schritt, indem er einfach jenes Bataillon der korsischen Nationalgarde auflöste, dem Napoleon als Oberstleutnant angehörte. Damit bedeutete er Napoleon unmissverständlich, von der Insel zu verschwinden. Napoleon ignorierte diese Aufforderung und ließ sich stattdessen vom mittlerweile eingetroffenen Salicetti beauftragen, die in Korsika stationierte Artillerie zu inspizieren. Die Übernahme dieser Aufgabe war eine offene Kampfansage an die Paolisten, die alle wichtigen Militärposten unter das Kommando ihrer Anhänger gestellt



hatten. Napoleon scheiterte bereits in Ajaccio, wo sich der Kommandant der Zitadelle schlicht weigerte, ihm Zutritt zu gewähren. Zwingen konnte ihn Napoleon, wie er sich nach kurzer Überlegung eingestehen musste, nicht. Möglicherweise überschaute er den Ernst seiner Lage nicht, denn es war schierer Leichtsinn, nunmehr das verhältnismäßig sichere Ajaccio zu verlassen, um sich nach Bastia zu begeben, wo er mit den Kommissaren über das weitere Vorgehen beraten wollte. Nur von einem ergebenen Hirten begleitet, machte er sich zu Fuß auf. Unterwegs wurde er gewarnt, dass er bei Ankunft in Corte mit Verhaftung rechnen müsse. Er kehrte um, wurde aber bei Bocognano von aufrührerischen Bauern, die den Clan der Peraldi unterstützten, festgenommen und eingesperrt. Im Schutz der Nacht gelang ihm mit Hilfe einiger Getreuer, die von seinem Missgeschick erfahren hatten, die Flucht über Ucciani nach Ajaccio zurück. Was sich wie eine Räuberpistole anhört, wird sich tatsächlich so zugetragen haben, denn in einem geheimen Zusatz zu seinem auf Sankt Helena verfassten Testament hat der gestürzte Kaiser all jene mit Geldlegaten beschenkt, die ihm damals behilflich waren.<sup>81</sup>

Aber selbst in Ajaccio war Napoleon nicht mehr außer Gefahr. Colonna di Leca hatte Befehl, ihn zu verhaften. Getreue wollten ihn warnen, aber Napoleon hatte sich bereits zu Onkel Paravicini geflüchtet, der ihn in einer Höhle im Garten versteckte. Im Schutze der Nacht fand er bei einem Freund in der Vorstadt Unterschlupf. Am dritten Tag erschienen die Häscher, ließen sich aber abwimmeln. Dennoch konnte Napoleon nicht länger bleiben. Mit einem Boot flüchtete er nächtens nach Maginajo und erreichte unerkannt auf dem Landweg Bastia. Jetzt richtete sich die Wut seiner düpierten Verfolger gegen die Familie. Der vierzehnjährige Louis und der neunjährige Jérôme konnten ihrer Mutter keinen ernsthaften Schutz gewähren. Zunächst war Letizia entschlossen, ihr Hab und Gut allein zu verteidigen; Nachbarn und Freunden gelang es mit Mühe, sie von diesem verzweifelten Plan abzubringen. Ihr blieb nur die Flucht, denn empörte Bauern, den Clans der Peretti und Tartaroli hörig, waren auf dem Weg nach Ajaccio.

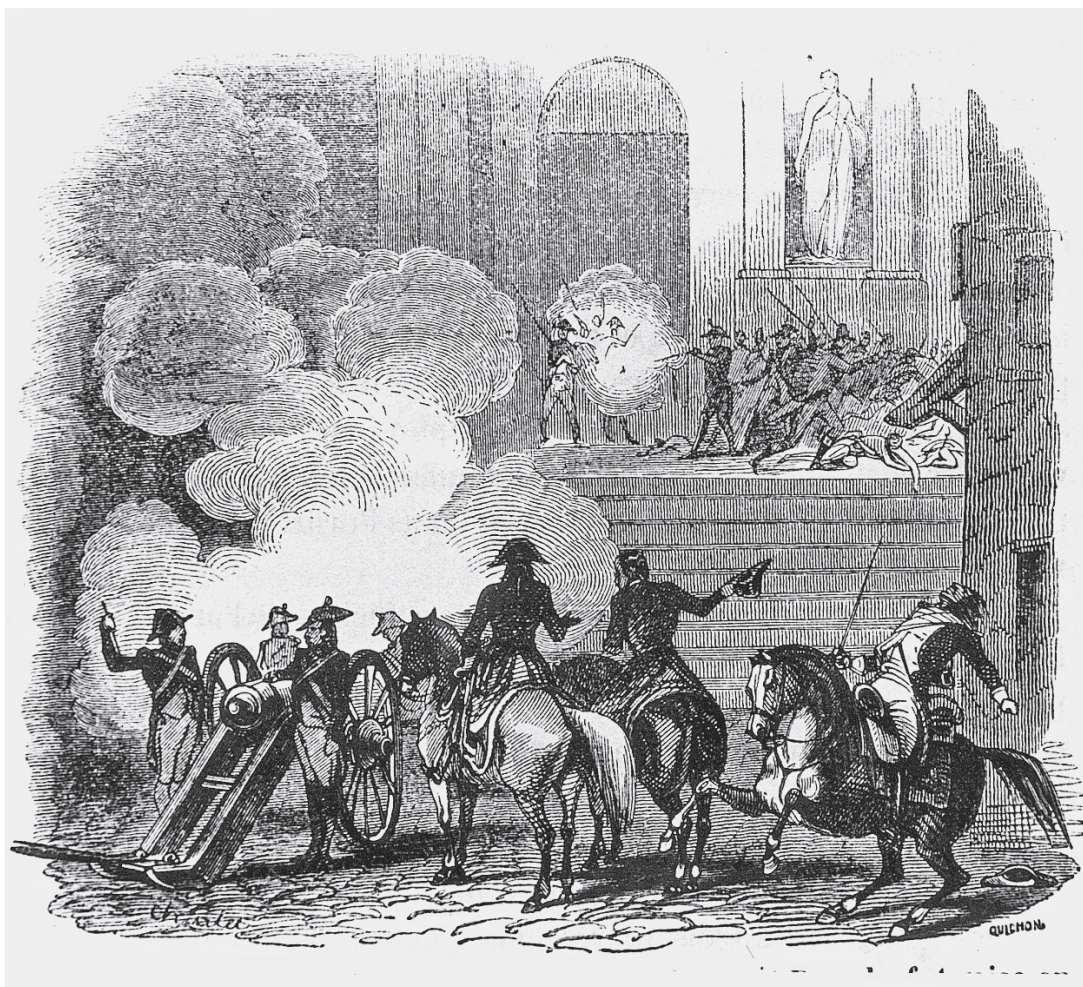
Während der Mob das Haus der Bonaparte verwüstete, konferierte Napoleon mit den Kommissaren über dringliche Maßnahmen, die Insel für Frankreich zu wahren. Er schlug vor, so rasch wie möglich die wichtigsten Hafenplätze mit französischen Truppen zu sichern, um so eine Landung der Engländer zu verhindern. Zu diesem Zweck müssten Bonifacio und Ajaccio, die beide in die Hände der Paolisten gefallen waren, eingenommen werden. Bonifacio stelle, währte Napoleon, keinerlei Problem dar, da hier jene Freiwilligen stationiert seien, die er einst kommandierte. Deshalb sei er sicher, dass sie bei seinem bloßen Erscheinen

sofort zu ihm überlaufen würden. Schwieriger sei die Situation in Ajaccio, aber hier könne eine Demonstration der Stärke möglicherweise Wunder wirken. Am 22. Mai 1793 beschlossen die Kommissare, diesem Rat Napoleons zu folgen und eine Flottille nach Ajaccio zu senden. Wieder jedoch drohte widriges Wetter die Unternehmung scheitern zu lassen. Erst am 29. Mai lag die Flottille vor Ajaccio. Napoleon lässt sich für eine Erkundung an Land absetzen, gerät erneut in Gefahr, gefasst zu werden, entrinnt wieder glücklich, weiß aber nun, dass seine Familie sich am Turm von Capitello versteckt hält, befreit diese sofort aus ihrer misslichen Lage und lässt sie auf sein Schiff bringen. Alle Versuche in der Nacht zum 30. Mai, mit Kanonenschüssen die Patrioten in Ajaccio zum Aufstand gegen die Paolisten zu ermuntern, scheiterten. Heftige Winde zwangen überdies die Flottille dazu, sich von der Küste zu entfernen. Schließlich wurde das mit allzu schwachen Kräften begonnene Unternehmen abgebrochen. Die Schiffe kehrten unverrichteter Dinge nach Bastia zurück. Napoleon fasste die Lage seiner Heimatinsel in einem Bericht zusammen.<sup>82</sup> Dieser Bericht ist das nüchterne Dokument der Genesung vom korsischen Fieber. «So wie Frankreich ihn zum Korsen gemacht hatte», schrieb Frédéric Masson treffend, «so machte ihn jetzt Korsika zum Franzosen».<sup>83</sup>



# ZWEITES KAPITEL

## DER OPPORTUNIST



Als Napoleon nach der Flucht aus Korsika am 13. Juni 1793 mit den Seinen im Hafen von Toulon anlangte, hing ihm der Clan wie ein Mühlstein um den Hals. Zuvor war die Rolle des Ernährers und Clan-Chefs ein Anspruch gewesen, der seine korsischen Ambitionen zusätzlich angestachelt hatte. Jetzt wurde dieser Anspruch zu einer Notwendigkeit, der er genügen musste: In gewisser Weise war er zum Gefangenen seines Clans geworden. Das Wohl und Wehe der Familie beeinflusste sein künftiges Handeln allein schon deshalb, weil sein Ehrgeiz sie um eine zwar bescheidene, aber auskömmliche Existenz gebracht hatte. Es ist durchaus vorstellbar, dass die Mutter, eine noch junge und attraktive Witwe, eine zweite Ehe eingegangen wäre. Ganz gewiss aber hätte sich der phlegmatische Joseph ohne Napoleons Beispiel, seine Ratschläge und Ermahnungen, nicht in die Politik verirrt, sondern als kleiner Advokat in einem korsischen Städtchen korsische Prozesse geführt; ohne die verführerische Macht, die Napoleons Reden und Tun ausstrahlte, hätte der talentierte Lucien nie das Beispiel vor Augen gehabt, dem er mit einer Hingabe nacheiferte, die ihm irgendwann keine andere Wahl mehr ließ, als mit dem Bruder zu brechen, ehe dieser seine Persönlichkeit zerstörte.

So befand sich Napoleon bei der Ankunft in Toulon in einer prekären Lage. Ein Schwächerer wäre daran leicht verzweifelt oder weiter geflüchtet, um wenigstens die Illusion eines eigenen Lebens zu retten. Lucien sollte sich später daran erinnern, dass Napoleon im Winter 1792/93 häufig davon sprach, in englische Dienste zu treten und nach Indien zu gehen,<sup>1</sup> aber das waren nur Träumereien. Seine Zukunft hieß jetzt Frankreich, und der große Umbruch der Revolution war seine Chance. Es war eine Ironie des Schicksals, dass sein korsischer Traum in dem Moment zusammenbrach, als sich die Revolution mit der *grande terreur* im Juli 1793 radikalisierte. Die jakobinische Schreckensherrschaft des Konvents und die Diktatur des von Robespierre beherrschten Wohlfahrtsausschusses begannen und mit ihr die brutale Eliminierung der alten Eliten.<sup>2</sup> Das machte die Bahn frei für eine Fülle neuer Talente, die mit skrupellosem Opportunismus die Gelegenheit, die sich ihnen bot, erkannten und entschlossen zupackten. Napoleon hatte alles verloren,

seine Illusionen, seine Heimat und sein Erbe; nun war er dazu verdammt, zu gewinnen oder unterzugehen.

Zunächst ließ sich alles wenig vielversprechend an. Nachdem er die Familie in einer ärmlichen Behausung in La Valette, einem Vorort von Toulon, untergebracht hatte, machte sich Napoleon auf den Weg nach Nizza, wo das 4. Artillerieregiment, das jetzt zur *Armée d'Italie* gehörte, stationiert war. Nach zweiundzwanzig Monaten Abwesenheit hatte man ihn dort zwar längst abgeschrieben, aber der unvermindert große Mangel an Offizieren erzwang seine Reaktivierung. Damit nicht genug, erhielt er sogleich das Patent eines *capitaine commandant* und wurde zum Chef einer Mörserkompanie bestellt. Außerdem machte ihn General Jean du Teil, Kommandant der Küstenbatterien, zu seiner Ordonnanz. Das alles klingt besser, als es war, denn der Süden Frankreichs stand im Sommer 1793 in hellem Aufruhr. Die Entmachtung der gemäßigten Girondisten durch die radikalen Jakobiner stürzte das ganze Rhône-tal in Unruhen. Aus Lyon waren die Jakobiner vertrieben worden, und die Stadt trotzte dem Konvent. Marseille folgte bald diesem Beispiel, dem sich auch Toulon anschloss. Für einen ehrgeizigen Artilleriehauptmann waren das keine sonderlich einladenden Auspizien, denn die Italienarmee würde auf absehbare Zeit keine andere Aufgabe haben, als in diesem Bürgerkrieg für den Konvent und gegen die Insurgenten zu kämpfen. Wie schwierig und wenig Ansehen verheißend ein solches Unterfangen war, wusste Napoleon aus eigener Erfahrung nur zu gut. Außerdem fühlte er sich von den Aufträgen, die er zunächst erhielt, völlig unterfordert. So richtete er Ende August einen Brief an das Kriegsministerium, in dem er kühn seine Beförderung zum Oberstleutnant und seine Versetzung zur Rheinarmee erbat, ein Begehren, dem zwar nicht stattgegeben wurde, mit dem er aber dennoch Aufmerksamkeit erregte.<sup>5</sup>

Unterdessen hatten reguläre Truppen unter dem Befehl des Generals Carteaux das aufständische Marseille erobert, und die beiden vom Konvent entsandten Kommissare Fréron und Barras übten ein fürchterliches Strafgericht, bei dem Ströme von Blut flossen. Daraufhin öffneten die Aufständischen den Hafen von Toulon der englischen und spanischen Mittelmeerflotte, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen. Kaum hatte sich Toulon dem Aufstand angeschlossen, floh Joseph mit der Familie nach Marseille, wo sie vor allem von den Mitteln lebte, die Napoleon ihr von seinem Sold überließ. In diesen düsteren Tagen Ende Juli 1793 schrieb der von dienstlichen Pflichten nicht allzusehr geplagte Hauptmann Napoleon Bonaparte seinen letzten großen Essay *Le Souper de Beaucaire*. Der dialogisch gebaute Text, der das fiktive Gespräch eines Offiziers, eines Kaufmanns aus Marseille, eines Fabrikanten aus Mont-

pellier sowie eines Bürgers aus Nîmes wiedergibt, beleuchtet aus unterschiedlichen Perspektiven und Interessenlagen die aktuelle politische Situation in Frankreich.<sup>4</sup> Dem Kaufmann aus Marseille, der die Revolte der Stadt aus dem Blickwinkel der Girondisten rechtfertigt, widersprechen der Offizier, der die Aussichtslosigkeit des Unterfangens aus militärisch-taktischer Sicht begründet, und der Fabrikant aus Montpellier, der politisch argumentiert und die Aktionen der jakobinischen Konventsmehrheit und des Wohlfahrtsausschusses angesichts der mannigfachen Bedrohungen Frankreichs für ganz unumgänglich hält. Der etwas blass geratene Bürger aus Nîmes repräsentiert die *plaine* im Konvent, die schweigende Mehrheit jener, die, aus Schwäche klug geworden, jeweils opportunistisch die stärkere Partei unterstützten.

Hinter den Ansichten des Offiziers und des Fabrikanten aus Montpellier steht zweifellos der Autor selbst: «Das Zentrum der Einheit ist der Konvent; das ist der wahre Souverän, vor allem dann, wenn das Volk gespalten ist». Besonders zwei Äußerungen, die Napoleon den beiden Protagonisten in den Mund legt, verdeutlichen, wie sehr dieser Text darauf berechnet war, den jakobinischen Mächtigen zu gefallen, auf deren Wohlwollen er jetzt seine Karrierehoffnungen gründen musste. Der Offizier rechtfertigt die Ächtung der Girondisten durch den Konvent und damit indirekt die Usurpation der Macht durch die Jakobiner. Und der Fabrikant geht sogar so weit, die blutige Repression der Konventskommissare für den Fall zu legitimieren, dass die Aufständischen sich der Unterstützung fremder Mächte bedienen: «Wenn sie (die Bürger von Marseille, J.W.) sich zu einer derartigen Schandtat bereit fänden, dann dürfe in ihrer schönen Stadt kein Stein mehr auf dem anderen bleiben, dann müsse binnen eines Monats ein Reisender, der dieser Ruinen ansichtig wird, den Eindruck haben, dass die Stadt schon vor hundert Jahren zerstört worden sei.»

Mit *Le Souper de Beaucaire* setzte Napoleon alles auf die jakobinische Karte – und gewann. Salicetti, zu dessen Entourage er seit dem letzten Aufenthalt auf Korsika gehörte und der jetzt als einer der Repräsentanten des Konvents in Südfrankreich fungierte, erkannte den großen propagandistischen Wert des Textes und empfahl ihn zu veröffentlichen.<sup>5</sup> Auch machte Salicetti seinen Kollegen, Augustin, den jüngeren Bruder des Diktators Maximilien Robespierre, auf den Essay aufmerksam, der davon ebenso begeistert war wie von seinem Autor, der ihm kurz darauf präsentiert wurde. Dank dieser Protektion, da war sich Napoleon ziemlich sicher, würde sich seine Karriere erheblich beschleunigen lassen. Jetzt brauchte er noch eine Gelegenheit, auch seine militärischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Schon bald begann sein Opportunismus erste Früchte zu tragen: Bruder Joseph wurde von Salicetti zu einem stellvertretenden Kommissar bei der *Armée du Midi* mit einem Jahresgehalt von 6000 *francs* gemacht. Napoleon hingegen musste sich noch bis Mitte September gedulden, als er General Carteaux vorgestellt wurde, der seit Ende August die Belagerung von Toulon befehligte, deren Fortschritte Salicetti als Kommissar des Konvents beaufsichtigte. Der Zufall wollte es, dass Anfang September der Kommandant der Belagerungsartillerie schwer verwundet wurde. Umgehend schlug Salicetti Napoleon als Nachfolger vor. Carteaux wagte nicht, dem einflussreichen Kommissar zu widersprechen, zumal er selbst bislang ohne Fortune operiert hatte. Seine wiederholten Frontalangriffe hatten die Belagerten verlustreich zurückgeschlagen.<sup>6</sup> Die rasche Rückeroberung Toulons war aber sowohl aus politischem Prestige als aus strategischen Gründen vordringlich: Toulon war der wichtigste Kriegshafen Frankreichs und entscheidend für die französische Kontrolle des Mittelmeers. In der Nacht zum 28. August 1793 hatten die Aufständischen eine englisch-spanische Flotte in den gut geschützten, inneren Naturhafen einlaufen lassen, die eine Armee von rund 17000 Soldaten anlandete, die sogleich die Verteidigungslinien auf den Anhöhen der Stadt besetzte. Auch wenn das Gros dieser Truppen militärisch von eher zweifelhaftem Wert war, so waren sie dennoch ein anderer Gegner als die schlecht bewaffneten Insurgenten, mit denen man in Lyon oder Marseille vergleichsweise leichtes Spiel gehabt hatte. Hinzu kam die Präsenz der anglo-spanischen Flotte, die einen Angriff von See aus unmöglich machte. Die Belagerer verfügten dagegen nur über rund 12000 Mann, wenig Artillerie und mit General Carteaux über einen unfähigen Feldherrn, der Napoleon an den Rand der Verzweiflung brachte.<sup>7</sup>

Die Belagerung von Toulon, deren Erfolg ganz wesentlich Napoleon zu verdanken war, ist eine der großen Ikonen seines späteren Mythos.<sup>8</sup> Doch gilt es festzuhalten, dass sich der zentrale Gedanke, die anglo-spanische Flotte zum Rückzug aus dem Hafen zu zwingen, schon vor dem Erscheinen Napoleons auf der Szene durchgesetzt hatte.<sup>9</sup> Es haperte freilich an der praktischen Umsetzung, wie der neue Kommandant der Belagerungsartillerie schon bald feststellen musste. Nachdem er sich einen Überblick über die topographischen Gegebenheiten verschafft hatte, erkannte er sofort, dass die Artillerie die Flotte nur wirksam bekämpfen könne, wenn sie am äußersten Punkt der Halbinsel, der *Colline du Caire* mit ihren beiden Ausläufern *l'Éguilette* und *Balaguier*, aufgestellt würde, denn diese trennt den inneren Hafen von dessen äußerem Teil, der sich in eine weite Bucht öffnet. Diesen Plan fixierte Napoleon sofort schriftlich und legte ihn den Kommissaren vor, die ihn umstands-



los billigten und in Kopie dem Wohlfahrtsausschuss sandten.<sup>10</sup> Rasch und energisch ausgeführt, hätte er vermutlich die Belagerung schnell beendet. Doch Carteaux, dem die Kommissare die Ausführung dieses Plans diktierten, griff mit unzulänglichen Kräften an, die mühelos zurückgeschlagen wurden.<sup>11</sup> Fatalerweise erkannten nun auch die Belagerten die Bedeutung dieser bis dahin nur schwach gesicherten Stellung, die sie daraufhin in aller Eile mit einer Feldbefestigung verstärkten. Das wiederum zwang Napoleon, gegen dieses Fort Mulgrave im Laufe des Oktober eine regelrechte Belagerungsartillerie von vier Batterien zu installieren, deren Geschütze er von Antibes und Monte Carlo heranschaffen ließ.

Währenddessen wogte hinter den Kulissen ein zähes Ringen um die Ablösung von Carteaux. Trotz seines vergleichsweise niedrigen Ranges beteiligte sich Napoleon daran, wie ein Brief vom 4. *Brumaire* (25. Oktober 1793) zeigt, den er im Einverständnis mit den Kommissaren an den Wohlfahrtsausschuss in Paris richtete und in dem er deutlich und selbstbewusst mitteilte: «Die Artillerie befand sich in völliger Unordnung, als ich bei dieser Armee eintraf. Dank der verschiedenen Beschlüsse, die Sie veranlasst haben, beginnt sie jetzt zu funktionieren. Ich musste gegen Unwissenheit ankämpfen wie auch gegen die niedrigen Leidenschaften, die diese hervorbringt. Sie müssen es durchsetzen, der Artillerie bei dieser Armee die Anerkennung und Unabhängigkeit zu verschaffen, die ihr von den militärischen Gepflogenheiten und der Erfahrung aller Zeiten zugestanden werden und ohne die sie nicht wirklich von Nutzen sein kann». Eingedenk seiner eigenen Position, beschied sich Napoleon klugerweise damit, lediglich um die Entsendung eines ranghohen, fähigen Artilleristen zu bitten: «Die erste Maßnahme, um die Artillerie zu befehligen, sollte sein, einen General zu entsenden, der hinsichtlich seines Ranges imstande wäre, sich Achtung zu verschaffen und sich gegenüber einem Haufen von Ignoranten im Generalstab durchzusetzen, mit denen man sich immer herumstreiten und langwierig argumentieren muss, um ihre Vorurteile zu zerstören und das durchzusetzen, was an Theorie und Erfahrung für jeden Offizier dieser Waffengattung von axiomatischer Gültigkeit ist».<sup>12</sup>

Immerhin wurde diesem Wunsch des Artilleriehauptmanns Bonaparte entsprochen. Zum Befehlshaber der Belagerungsartillerie wurde der Brigadegeneral du Teil ernannt, während Napoleon zum Major im Rang eines Bataillonschefs und stellvertretenden Befehlshabers der Artillerie befördert wurde. Du Teil, der die Pläne und Arbeiten seines Untergebenen prüfte und für gut befand, scheint Bonaparte das Kommando über die Artillerie weitgehend überlassen zu haben.<sup>13</sup>

Am 23. Oktober wurde Carteaux, der es nur wegen seiner revolutionären Gesinnung vom Anstreicher zum General gebracht hatte, abgelöst und durch den kaum weniger ahnungslosen Doppet, einen ehemaligen Zahnarzt aus Savoyen, ersetzt, von dem die Fama behauptet, dass er kein Blut sehen konnte. Doppet wurde, nachdem auch er sein Versagen bewiesen hatte, bereits nach drei Wochen ausgewechselt. An seine Stelle trat am 17. November endlich ein Fachmann, General Dugommier, der Bonapartes Vorschläge sofort begriff und befürwortete.<sup>14</sup> Damit hatte Napoleon endlich freie Bahn. Zuvor galt es jedoch, Fort Mulgrave zu belagern und sturmreif zu schießen. Ab dem 11. Dezember wurde die Artillerie von Bonaparte unter geschickter Ausnutzung des hügeligen Geländes immer dichter an das Fort herangeschoben, das nun auf kurze Distanz unter gezielten Dauerbeschuss genommen werden konnte. Am 17. Dezember waren die Kanonen der Verteidiger weitgehend außer Gefecht gesetzt, die Anhöhe konnte im Sturm genommen werden. Bei heftigem Regen wurde ein erster, von Dugommier geführter Angriff von den Verteidigern zurückgeschlagen. Ein zweiter, von Bonaparte angeführter Versuch brachte dann den Erfolg. Napoleon bewahrte von diesem ersten Sturmangriff, den er befahl, eine bleibende Erinnerung: Die Pike eines Verteidigers hatte sich so tief in die Innenseite seines linken Unterschenkels gebohrt, dass man zunächst eine Amputation erwog, um dem gefürchteten Wundbrand vorzubeugen. Das wäre das jähe Ende seiner eben begonnenen Karriere gewesen. Auf Anraten eines zweiten Chirurgen unterblieb diese Operation. Napoleon behielt eine große Narbe, die später gelegentlich schmerzen sollte.<sup>15</sup>

Mit der Einnahme von Fort Mulgrave konnte ganz nach Bonapartes Plan die anglo-spanische Flotte im inneren Hafen beschossen werden. Sie ging deshalb im Schutz der Nacht zum 19. Dezember fluchtartig unter Segel. Nach dem Abzug der Flotte war der Fall von Toulon nurmehr eine Frage von Stunden. Am 19. Dezember drangen die Eroberer von allen Seiten in die Stadt ein und begannen tags darauf mit einem fürchterlichen Strafgericht. Bei Massenexekutionen kamen mehrere hundert Menschen ums Leben. Dabei taten sich vor allem zwei Männer hervor, die großen Einfluss auf Napoleons Leben nehmen sollten: Der eine war Kommissar Barras, der andere war ein entsprungener Mönch und glühender Jakobiner namens Fouché, der das Blutbad in der Stadt mit den zynischen Worten kommentierte, dies alles geschehe nur der Menschheit und der Pflicht wegen. Spätere Verleumdungen seiner Gegner, auch Bonaparte habe sich an dem Gemetzel beteiligt, entbehren jeder Grundlage. Aus Klugheit und Abscheu mied er diese Gewaltorgien und sorgte stattdessen dafür, die Artilleriestellungen für

den Fall der Rückkehr der anglo-spanischen Flotte günstig zu positionieren.<sup>16</sup>

Einige der Männer, die sich in Toulon militärisch bewährt hatten, verdankten nicht zuletzt diesem Umstand die Ränge und Ehren, mit denen sie später großzügig bedacht wurden. Drei der künftigen Marschälle des *Empire* kreuzten hier seinen Weg: Marmont, damals ein neunzehnjähriger Hauptmann, Suchet, ein Leutnant von dreiundzwanzig Jahren, und Victor, neunundzwanzig Jahre alt, der bereits den Rang eines Oberstleutnants bekleidete. Seit der Belagerung von Toulon kannte Bonaparte auch den fünfundzwanzigjährigen Desaix, der sein fähigster Truppenführer werden sollte, und den vielversprechenden einundzwanzigjährigen Leclerc, der 1797 Napoleons Schwester Pauline heiratete. Mit dem einundzwanzigjährigen Duroc bahnte sich die einzige wirkliche Freundschaft an, die Napoleon jemals mit einem anderen Mann verbinden sollte. Den zweiundzwanzigjährigen Sergeant Junot, der ihm später keine rechte Freude machen sollte, verpflichtete er wegen seiner klaren Handschrift als Adjutanten.

Nicht weniger wichtig waren die praktischen Erfahrungen, die er hatte sammeln können. Dass eine genaue Geländekenntnis und deren geschickte Ausnutzung unabdingbare Voraussetzungen waren, um die Artillerie optimal einzusetzen, dafür lieferte Toulon ebenso den Anschauungsunterricht wie für das Dogma, dass diese Waffe, an einem Punkt konzentriert, die größtmögliche Wirkung entfalten konnte. Zugleich bestätigte sich aber auch, dass die Fähigkeit, Artillerie selbst in schwierigem Gelände rasch umzugruppieren, unschätzbare Vorteile verschaffte. Das erforderte von den Bedienungsmannschaften Übung, Disziplin und ein gewisses Maß an taktischem Verständnis, das sich ihnen durch klare Befehle und vor allem durch das vorbildliche Verhalten des Kommandeurs vermitteln ließ. Vermutlich waren es diese Aspekte praktischer Truppenführung, die Napoleon am nachhaltigsten prägten. Sein unzweifelhafter persönlicher Mut, seine stete Bereitschaft, selbst bis zur völligen Erschöpfung Hand anzulegen, wo und wann es notwendig war, sein Talent zur Menschenführung und sein Gespür für die psychologische Wirkung der Propaganda machten ihn in den Wochen der Belagerung von Toulon zu einem *soldiers soldier*, zu einem Truppenführer, dem seine Soldaten blindlings ergeben waren.<sup>17</sup>

Toulon war ein Markstein, auch wenn die Bekanntheit Napoleons noch auf die politischen und militärischen Zirkel beschränkt blieb. Seine Leistung wurde auf zweierlei Weise anerkannt: Die Kommissare ernannten ihn am 22. Dezember 1793 zum Brigadegeneral – das wurde

am 16. Februar 1794 vom Wohlfahrtsausschuss bestätigt; damit war Napoleon binnen vier Monaten dreimal befördert worden. Sein Aufstieg in den Generalsrang wurde außerdem mit einem Dekret bekannt gemacht, in dem die Kommissare seinen Eifer und seine Intelligenz bei der Einnahme Toulons ausdrücklich hervorhoben. Damit wusste sich Napoleon für künftige, größere Aufgaben vorgemerkt.

Nachdem seine Verwundung ausgeheilt war, erhielt Brigadegeneral Bonaparte dank der Protektion des Kommissars Augustin Robespierre am 7. Februar 1794 seine Ernennung zum Artilleriebefehlshaber der *Armée d'Italie*, deren Hauptquartier in Nizza lag. Dieser Posten war eine Sinekure, denn die Italienarmee war nach einem zweijährigen lust- und erfolglos geführten Scharmützelkrieg gegen Piemont endgültig in den Zustand einer *drôle de guerre* geraten.<sup>18</sup> Bonaparte sollte zunächst die Küstenbefestigungen in der Provence inspizieren und, wenn nötig, reorganisieren. Er arbeitete wie immer rastlos und hatte deshalb innerhalb von sechs Wochen den Auftrag erfüllt.<sup>19</sup> Seit dem 20. März 1794 war er in Nizza stationiert.<sup>20</sup>

Der Plan, das mit Österreich seit dem Frühjahr 1792 verbündete Piemont zu züchtigen, vor allem aber die reiche Lombardei auszuplündern, um so die notorisch defizitären Finanzen der Revolution aufzubessern, war schon im Sommer 1793 vom Wohlfahrtsausschuss gebilligt worden.<sup>21</sup> Seitdem war indessen nichts zu seiner Verwirklichung geschehen, denn zunächst mussten die Aufstände im Süden Frankreichs niedergeworfen und Toulon erobert werden. Nach der Schneeschmelze in den Seealpen und der Reorganisation der Artillerie standen diesem Projekt im Frühjahr 1794 keine weiteren Hindernisse mehr entgegen. Das erste Ziel der Operationen sollte die Einnahme von Oneglia und Saorgio sein, zwei Orten, die für die von der britischen Flotte über Genua mit Nachschub versorgte Armee des Königreichs Sardinien, zu dem Piemont gehörte, von großer Bedeutung waren. Der detaillierte Feldzugsplan stammte aus der Feder Bonapartes.<sup>22</sup> Oneglia fiel am 9., Saorgio kapitulierte am 28. April. Diese raschen Erfolge hoben das Prestige Napoleons erheblich. Umso mehr drang er darauf, die so glücklich begonnene Offensive zügig fortzusetzen, zumal sich die Versorgung der Truppen im gebirgigen Gelände als sehr schwierig erwies, während in der ihnen zu Füßen liegenden Ebene alles in Hülle und Fülle vorhanden war. Für Bonaparte war das der Anlass, am 21. Mai 1794 einen weiteren, detaillierten Operationsplan vorzulegen, für dessen Realisierung er aber die vorherige Vereinigung der *Armée des Alpes* mit der *Armée d'Italie* unter einem Kommando zur unverzichtbaren Bedingung erklärte.<sup>23</sup> Die entscheidende, sehr napoleonische Idee seines Operationsplans war die

Konzentration aller verfügbaren Kräfte, um den Gegner mit deutlich überlegener Macht zu stellen und zu vernichten.<sup>24</sup>

Erst mit einiger Verzögerung begann man, diesen Plan umzusetzen.<sup>25</sup> Die Verstärkungen, die von der *Armée des Alpes* zur Unterstützung der *Armée du Rhin* abgezweigt werden mussten, erzwangen jedoch dessen gründliche Modifikation, die Bonaparte am 20. Juni 1794 vorlegte.<sup>26</sup> Diese Überarbeitung reflektiert auch den Meinungsumschwung im Konvent wie im Wohlfahrtsausschuss, der jenen Stimmen, die an der Italienfront der Defensive vor einer Offensive den Vorzug gaben, mehr Gewicht verlieh.<sup>27</sup> Dementsprechend gliedert sich der Operationsplan in zwei Teile: Zunächst werden alle Maßnahmen aufgeführt, die geeignet erscheinen, «um das Hinterland gegen äußere wie innere Feinde zu schützen», während in einem zweiten Teil die Voraussetzungen erörtert werden, um die *Armée d'Italie* mit der *des Alpes* zu einer Fortsetzung der Offensive zu vereinigen. Aber noch ehe dieser von den Kommissaren befürwortete «Kompromiss» in Paris eintraf, wurde am 3. Juli 1794 ein Befehl des Wohlfahrtsausschusses an die *Armée d'Italie* ausgefertigt, der alle Annahmen, die Bonaparte zur Grundlage seiner beiden Operationspläne gemacht hatte, über den Haufen warf: Die Vereinigung der Alpen- und Italienarmee wurde untersagt. Stattdessen sollte lediglich die Italienarmee einen Vorstoß auf Coni unternehmen, um die Festungen von Demonte und Ceva zu erobern. Außerdem wurde nachdrücklich Wert darauf gelegt, die rückwärtigen Verbindungen nach Oneglia und Nizza durch starke Kräfte zu schützen.<sup>28</sup> Zwar werden das Erscheinen Robespierres *jeune* vor dem Wohlfahrtsausschuss und sein Plädoyer für eine energische Offensive an der Italienfront einen erneuten Meinungswandel herbeigeführt haben, doch dies war ohne Belang, denn der Sturz des Regimes von Tugend und Terror am 9. *Thermidor* (27. Juli 1794) bereitete den Überlegungen ein jähes Ende. In einem Schreiben vom 19. *Thermidor* (6. August 1794) teilten die Kommissare Albitte, Laporte und Salicetti dem Chef der Italien-Armee, Dumberbion, lapidar mit: «Wir sind davon überzeugt, dass es augenblicklich in einem höheren Interesse ist, die Ausführung des Operationsplans, der zwischen den Repräsentanten der beiden Armeen verabredet worden ist, auszusetzen.»<sup>29</sup> In einem weiteren Schreiben wurden außerdem die Suspendierung des Generals Bonaparte und seine sofortige Verhaftung und Überstellung nach Paris angeordnet.<sup>30</sup>

Die Beschuldigungen gegen Bonaparte erscheinen einigermaßen bizarr. In Übereinstimmung mit Robespierre *jeune* und Ricord soll er den von ihm entwickelten Plan für eine Offensive nur vorgetäuscht haben. Tatsächlich sei es den Verschwörern nur darum zu tun gewesen, die Ita-

lienarmee in Abrede mit dem Feind zu verderben. Der Beweis für dieses Hirngespinnst? Bonaparte sei am 13. Juli im Auftrag Ricords in geheimer Mission nach Genua gefahren.<sup>51</sup> Dafür gab es jedoch eine plausible Erklärung: Vorgeblich, um mit dem Senat der auf Neutralität bedachten Republik Genua zu verhandeln, tatsächlich aber, um sich aus eigener Anschauung ein Bild von der militärischen Stärke dieser Republik zu verschaffen,<sup>52</sup> brach Bonaparte zu der Mission auf. Das erschien angezeigt, denn Genua sympathisierte trotz seiner Neutralität mit der feindlichen Koalition, und man musste damit rechnen, dass es bald offen auf deren Seite trat. Im Lichte der Ereignisse des 9. *Thermidor* waren derart nüchterne Überlegungen aber nicht gefragt. Was auch immer den Ausschlag gegeben haben mochte, der Befehl der Kommissare war Gesetz, und Bonaparte wurde bei seiner Rückkehr aus Genua in Nizza unter Hausarrest gestellt. Verknüpft mit den Beschuldigungen konnte das leicht in ein Todesurteil mit sofortiger Vollstreckung münden. Diesem Ritual, das viele Revolutionsprozesse zur bloßen Farce gemacht hatte, bei denen mit der Anklage bereits das Urteil feststand, entsprach es auch, dass seine Papiere beschlagnahmt und Lucien als Komplize ebenfalls verhaftet wurde. Umso bemerkenswerter war Napoleons demonstrative Ruhe. Während Lucien mit seinem Schicksal haderte und um Gnade flehte, ließ Napoleon in einem Brief an den französischen Consul in Genua über sich nur soviel verlauten: «Die Artillerie stand an vorderster Front, und der sardische Tyrann war im Begriff, einen gewaltigen Schlag zu erhalten, aber ich hoffe, dass dieser nur aufgeschoben ist ... Ich war von der Katastrophe, die den jungen Robespierre traf, etwas berührt, denn ich hielt ihn für unschuldig («pur»), aber, selbst wenn er mein Vater gewesen wäre, so hätte ich ihn dennoch eigenhändig erstochen, wenn er die Tyrannei angestrebt hätte».<sup>53</sup>

Was Napoleon damals vor dem Schafott bewahrte, war vermutlich nicht so sehr seine tatsächliche Unschuld oder jener mit ruhiger Würde formulierte Brief an die Kommissare, in dem er seine Verdienste um die Republik aufzählte.<sup>54</sup> Die anti-jakobinische Reaktion schwelgte nicht wie ihre Vorgänger in Blutbädern, sie beschied sich damit, lediglich die Köpfe der führenden Jakobiner rollen zu lassen. In einem gewundenen Brief vom 20. August 1794 an den Oberbefehlshaber der Italienarmee, Dumbergion, verfügten Albitte und Salicetti die vorläufige Haftentlassung Bonapartes und machten dessen vollständige Rehabilitierung vom Urteil des Wohlfahrtsausschusses abhängig.<sup>55</sup> In ihrer Empfehlung für Bonaparte an den Ausschuss findet sich auch das bemerkenswerte Argument, «dass wir von dem Nutzen überzeugt sind, den wir aus den Talenten dieses Militärs ziehen, die wir nicht leugnen können und die uns

bei einer Armee sehr notwendig sind, in der er mehr als jede andere Person über Kenntnisse verfügt, und wo Männer dieses Schlags nur sehr schwer anzutreffen sind.»<sup>56</sup>

Der 9. *Thermidor* und seine Verhaftung beendeten Napoleons Flirt mit dem Jakobinismus. Ironischerweise stützte sich das neue Regime auf jene Kräfte, deren Wünsche im *Souper de Beaucaire* ausgerechnet der Kaufmann aus Marseille geäußert hatte: «Wir wollen nicht, dass unsere Verfassung Plünderung und Anarchie schützt. Unsere erste Bedingung ist: keine Clubs, keine so häufigen Urwählerversammlungen mehr, Respekt vor Besitz und Eigentum.»<sup>57</sup> Kürzer und prägnanter ließ sich das Programm der anti-jakobinischen Reaktion nicht beschreiben, deren Trägerschichten, die Landbesitzer und Rentenbezieher, die eigentlichen Gewinner der Revolution waren. Sie verdankten ihre Vermögen den zu Schleuderpreisen erworbenen *biens nationaux* aus dem verstaatlichten Adels- und Kirchenbesitz und wollten politisch einzig dieses Eigentum verteidigen. Bonaparte war das weder fremd noch unsympathisch, denn diese Haltung entsprach seinem korsischen Erbe, das Besitz vergötzte, weil davon Macht und Ansehen des Clans unmittelbar abhängig waren. Außerdem kam eine gesellschaftliche Ordnung, die diesen Zusammenhang als unveränderliche soziale Tatsache akzeptierte und respektierte, seinem militärisch geprägten Denken entgegen. Statt der Anarchie entfesselter politischer Leidenschaften verhieß eine solche Ordnung Ruhe, Kontinuität und Sicherheit als notwendige Voraussetzungen, um die eigene Stärke nach außen tragen zu können.

Das Direktorium, das sich nach dem 9. *Thermidor* in Frankreich etablierte, war jedoch weit davon entfernt, diese Ziele zu verwirklichen. Das neue Führungspersonal rekrutierte sich aus den alten, durch die *terreur* kompromittierten Eliten, die nur die ihnen zugefallene Macht um jeden Preis verteidigen und ihre eigene Existenz behaupten wollten. Um dies zu gewährleisten, bedienten sich die neuen Herrscher im wesentlichen dreier, eng miteinander verzahnter Methoden. Den Interessen ihrer Machtsicherung entsprachen zunächst die Gesetze, die am 5. und 13. *Fructidor* (22. und 30. August 1795) verabschiedet wurden. Das Wahlrecht wurde stark eingeschränkt, indem die Franzosen zwei Drittel der Abgeordneten aus dem Kreis jener auszuwählen hatten, die schon Mitglieder im Konvent gewesen waren. Ausgenommen davon war lediglich der Kern der radikal-demokratischen Jakobiner, also die Abgeordneten der Berg-Partei, die nach dem Putsch des 9. *Thermidor* unter Anklage standen. Damit wurde jenen der Machterhalt garantiert, die zuvor zwar opportunistisch die Radikalisierung der Revolution unterstützt hatten, dabei aber nicht durch Übereifer aufgefallen waren.

Die zweite Methode war der «weiße Terror», dessen Wüten im ganzen Land über Wochen und Monate stillschweigend toleriert wurde. Er richtete sich vor allem gegen Jakobiner und linke Republikaner. Kaum endete diese Abrechnung, der Tausende zum Opfer fielen und die der Revolution gleichsam ihre Seele austrieb, wandte sich das Direktorium gegen die Kräfte der royalistischen Reaktion, die jetzt wieder Morgenluft witterten. Den Höhepunkt dieser Verfolgung bot der 13. *Vendémiaire*, bei dem sich Bonaparte hervortat. Indem das Direktorium erst die Linke und dann die Rechte paralyisierte, gelang es der Oligarchie der Opportunisten und Revolutionsgewinnler, die sich seit 1789 über alle Wechselfälle und Umbrüche hinweg behauptet hatte, ihren politischen Bankrott ein weiteres Mal hinauszuschieben. Dafür brauchte man unbedingt – und das war die dritte Methode – den Krieg, den das neue Regime von seinen gestürzten Vorgängern geerbt hatte. Er musste trotz der Friedensschlüsse mit der Toskana, Holland und Preußen gegen die beiden Hauptfeinde, das Reich sowie England, weitergeführt werden. Dieser Krieg, der schon die jakobinische Diktatur und die *terreur* legitimiert hatte, diente nun als Rechtfertigung für die Diktatur des Direktoriums.

Obwohl sich alle Beschuldigungen als unbegründet erwiesen, galt Bonaparte wegen seiner Nähe zum jüngeren Robespierre als enragierter Jakobiner. Er tat nach seiner Entlassung aus der Haft zwar wieder als Brigadegeneral Dienst, aber seinen Einfluss verlor er. Da nützte es wenig, wenn Oberbefehlshaber Dumerbion nicht auf seinen Rat verzichten mochte und er im Herbst einen neuen operativen Plan entwickelte, auf den gestützt die Österreicher am 21. September 1794 aus Dego vertrieben wurden. In seinem Bericht an den Wohlfahrtsausschuss betonte Dumerbion ausdrücklich: «Ich schulde den Talenten des Artilleriegenerals (Bonaparte) jene klugen Ratschläge, die uns den Erfolg verschafften.»<sup>58</sup> Bonaparte blieb kaltgestellt. Sicherlich hatte er sich auch mit seinen Offensivplanungen für die Italienarmee bei Carnot unbeliebt gemacht, der stattdessen einen Angriff auf Spanien befürwortete. Am 19. Juli 1794 hatte Napoleon Augustin Robespierre die umfangreiche *Note sur la Position politique et militaire de nos armées de Piemont et d'Espagne* überreicht, die auch Carnot in den Tagen des 9. *Thermidor* vorgelegen haben muss. Vermutlich in völliger Unkenntnis der Position Carnots widerrät Bonaparte dieser mit großer Entschiedenheit, denn, so sein Hauptargument, «Österreich ist unser erbittertster Gegner (...) Es gilt zunächst, Deutschland niederzuwerfen. Ist das geschehen, fallen Spanien und Italien von alleine. Deshalb dürfen wir unsere Angriffe nicht verzetteln, sondern müssen sie konzentrieren. Eine Offensive in Piemont bringt die Dinge in Polen in Fluss und ermutigt den Großtürken. Sollten wir große Erfolge



erringen, dann können wir mit den nächsten Feldzügen Deutschland durch die Lombardei, das Tessin und die Grafschaft Tirol angreifen, während zur gleichen Zeit unsere Rhein-Armeen in das Herz (Deutschlands) vorstossen.»<sup>39</sup> Ohne sein Wissen hatte sich Bonaparte damit den Kriegsminister zu einem Gegner gemacht, der ihn noch plagen sollte. Zunächst jedoch bedeutete der Sturz Robespierres am 9. *Thermidor* für Carnot freie Hand, seine gegen Spanien gerichteten Pläne zu verfolgen. Damit waren Bonapartes auf Italien zielenden Absichten fürs erste gescheitert.<sup>40</sup>

Andererseits war Carnot gewitzt genug, einen derart vielversprechenden Offizier nicht restlos zu verprellen. Diese Überlegung steckte wohl hinter der Absicht, eine Expedition nach Korsika zu entsenden, um die abtrünnige Insel für Frankreich zurückzugewinnen. Mit den Vorbereitungen dieser Offensive, die nie stattfand und wahrscheinlich von Carnot zu keiner Zeit ernsthaft erwogen wurde, beschäftigte sich Bonaparte während des Winters 1794/95. Er kam jedoch schnell zur Einsicht, dass das Unternehmen wegen der Überlegenheit der englischen Flotte im Mittelmeer von vornherein aussichtslos sei. Diese Meinung teilte man auch in Paris, weshalb das Unternehmen abgeblasen wurde.<sup>41</sup>

Während dieser Zeit weilte Napoleon verschiedentlich in Marseille, wo Bruder Joseph lebte, der hier im August 1794 Julie Clary, die Tochter eines reichen Seidenhändlers, geheiratet hatte. Julie hatte eine jüngere, damals sechzehn Jahre alte Schwester, Bernardine Eugénie, besser bekannt unter dem Namen Désirée, von der in den Briefen Napoleons an Joseph seit Juni 1794 immer wieder die Rede ist.<sup>42</sup> Als er sich ab Dezember 1794 häufiger in Marseille aufhielt und Désirée vermutlich für längere Zeit sah, verliebte sich Napoleon zum ersten Mal in seinem Leben. Am 21. April 1795 verlobte er sich sogar mit Désirée, so dass sich die seltsame Perspektive abzeichnete, dass die beiden sonst so ungleichen Brüder in die nämliche Familie einheirateten.<sup>43</sup> Daraus wurde jedoch nichts, denn Napoleon erhielt den überraschenden Befehl, sich zur Westarmee zu begeben, die den noch schwelenden Aufstand in der Vendée bekämpfte. Bonaparte sollte hier als Brigadegeneral bei der Infanterie Verwendung finden, was er als Verschlechterung seines Status empfand, wogegen er in Paris protestieren wollte.<sup>44</sup> Da er damit keinen Erfolg hatte, ließ er sich aus «Gesundheitsgründen» zunächst bis zum 31. August 1795 beurlauben. Als dieser Urlaub verstrichen war und das Kriegsministerium trotz Bonapartes Versuchen, die Kommandierung zur Westarmee und zur Infanterie rückgängig zu machen, auf beidem beharrte, entschloss er sich, lieber auf halben Sold gesetzt den aktiven Dienst zu quittieren.

Vermutlich waren es weniger politische Motive oder gar die Abneigung, erneut in einem Bürgerkrieg kämpfen zu müssen, die Napoleon diese Entscheidung nahe legten, eher verletzter Stolz. Seine überlegenen militärischen Qualitäten hatte er hinlänglich bewiesen. Dass sie vom Kriegsministerium nicht angemessen gewürdigt wurden, musste er als eine Beleidigung empfinden. Viele Napoleon-Biographen lassen sich aus dramaturgischen Gründen dazu verleiten, die damalige Situation Bonapartes in Paris in denkbar düsteren Farben zu malen. Veranlassung dazu bieten die zahlreichen Hinweise in den Memoiren einiger seiner Zeitgenossen, die seine gedrückte Stimmung, seine ärmlichen Verhältnisse oder die erschreckende Vernachlässigung seiner äußeren Erscheinung schildern.<sup>45</sup> Stützt man sich hingegen auf die authentischen Äußerungen Napoleons aus dieser Zeit, zumal auf seine Briefe an Joseph, so bietet sich ein anderes Bild. Von Niedergedrücktheit, ja Verzweiflung ist keine Rede, auch wenn ihm der halbe Sold kein luxuriöses Leben gestattete. In einem Schreiben an Joseph vom 24. Juni 1795 heißt es zwar: «La vie est un songe léger qui se dissipe»;<sup>46</sup> wie dies zu verstehen ist, zeigt eine Passage aus einem ebenfalls an Joseph adressierten Brief vom Juli 1795, in der er das Pariser Leben nach dem Ende der Schreckensherrschaft schildert: «Der Luxus, das Vergnügen und die Künste regen sich hier auf ganz erstaunliche Weise. Gestern gab man die *Phèdre* in der Oper, eine Benefizveranstaltung für eine alte Schauspielerin. Seit zwei Uhr nachmittags drängte eine riesige Menge heran, obwohl die Preise verdreifacht waren. Die Kutschen, die Eleganten tauchten wieder auf, oder es war vielmehr so, als erinnerten sie es nur als einen langen Traum, dass sie jemals aufgehört hätten, ihren Glanz erstrahlen zu lassen. (...) Alles, was es braucht, um zu zerstreuen und das Leben angenehm zu machen, findet sich in diesem Land aufgehäuft. (...) Die Frauen sind allgegenwärtig, in den Theatern, auf den Promenaden, in den Bibliotheken. In den Studierstuben der Gelehrten trifft man auf die schönsten Wesen. Von allen Orten dieser Welt verdienen sie es nur hier, das Steuer in ihren Händen zu halten. Die Männer sind ganz verrückt nach ihnen, sie denken nur an sie und leben nur, um sich für sie zu verzehren. Eine Frau muss einfach einmal sechs Monate in Paris zubringen, um zu wissen, was ihr zusteht und welches ihre Herrschaft ist.»<sup>47</sup> Und gegen alle Behauptungen seiner damaligen Niedergeschlagenheit heißt es im Brief an Joseph vom 18. Juli 1795: «Hier lebt ein aufrechter und kluger Mann, der sich nur mit seinen Freunden abgibt, in aller nur vorstellbaren Weise und Freiheit ganz nach seinem Belieben und seinen Wünschen.»<sup>48</sup>

Auch konnte Napoleon schon bald wieder auf eine Fortsetzung seiner

militärischen Karriere hoffen. Er erhielt einen Posten im *Bureau topographique*, der Planungsabteilung des Generalstabs.<sup>49</sup> Die Verwendung als «Schreibtischgeneral» sagte ihm zunächst durchaus zu, denn einmal war der aktive Dienst in der Rheinarmee angesichts der schwierigen militärischen Lage und des desolaten Zustands der französischen Truppen wenig verlockend. Zum anderen war er hier ganz in seinem Element, konnte er doch seine bereits vorhandenen Planungen für Italien überarbeiten und erneut dem Wohlfahrtsausschuss vorlegen.<sup>50</sup> Auch wenn das keinen unmittelbaren Niederschlag in der Kriegführung fand – die Italienarmee unter Kellermann war im Sommer 1795 wieder auf ihre Ausgangsstellungen vom Vorjahr zurückgedrängt worden – und er seine Pläne erst selber im folgenden Jahr verwirklichen sollte, beeindruckte er dennoch so sehr, dass er schon bald darauf zum Chef des *Bureau topographique* ernannt wurde.

Dieses Glück währte nicht lange, denn sein Förderer Doulcet de Pontécoulant demissionierte, und damit sah sich Bonaparte wieder jenen Leuten gegenüber, die ihn nach wie vor als Jakobiner ansahen. Jedenfalls muss im *Comité militaire* bei der Bewertung Bonapartes erhebliche Konfusion geherrscht haben, als er das Gesuch einreichte, vom Dienst in der französischen Armee beurlaubt zu werden, um sich dem türkischen Sultan zu verpflichten, der sein Heer modernisieren und eine Artillerie aufbauen wollte.<sup>51</sup>

Um der zunehmenden Ungewissheit zu entrinnen, wie sich sein weiterer Lebensweg gestalten mochte, redigierte Napoleon selbst den Wortlaut des positiven Bescheids auf seine Bitte, in türkische Dienste zu treten, den er Doulcet de Pontécoulant zur Unterschrift vorlegte. Der fertigte das Dokument am 13. September aus und fügte noch ein wohlwollendes Zeugnis hinzu, mit dem er Bonapartes große Fähigkeiten bei seiner Arbeit im *Bureau topographique* hervorhob.<sup>52</sup> Kaum jedoch war Doulcet de Pontécoulant als Chef des *Comité militaire* ausgeschieden, erhielt Bonaparte zu seinem großen Erstaunen neben diesem positiven Bescheid auch eine vom 15. September 1795 datierte Mitteilung des Wohlfahrtsausschusses, dass er mit sofortiger Wirkung aus der Armee entlassen sei, da er sich geweigert habe, das Kommando bei der Vendéearmee anzutreten.<sup>53</sup>

Diese einander widersprechenden Mitteilungen brachten Bonaparte kaum aus der Fassung, denn er hatte seinen Aufenthalt in Paris dazu genutzt, vielfältige Beziehungen zu knüpfen. Am 20. *Fructidor* (6. September 1795) ließ er Joseph wissen, er habe angesehene Männer zu Freunden und nennt dann einige seiner «Beschützer», deren Hilfe er sich auf der Rechten wie auf der Linken im Konvent sicher wähne.<sup>54</sup> Diese Ver-

bindungen nährten seine Zuversicht. «Für die Zukunft sehe ich nur angenehme Dinge für mich voraus; sollte es aber anders kommen, dann muss man sich eben in das, was ist, schicken. Die Zukunft kann der Mann missachten, der Mut besitzt.»<sup>55</sup> Was so philosophisch-abgeklärt klingt, verrät jedoch nur seine Bereitschaft zu neuerlichem Opportunismus. In seinen Briefen an Joseph nimmt er wiederholt gegen die Royalisten Stellung.<sup>56</sup> Das erhellt, wie gut er die Machtlogik des neuen Regimes durchschaut hatte. Nachdem die Linke von ihm weitgehend vernichtet worden war, würde er nun mit nicht geringerem Nachdruck auch die Rechte, die Parteigänger der Monarchie, bekämpfen. Der tollkühne Landungsversuch, den einige royalistische Hitzköpfe mit logistischer Unterstützung der britischen Flotte Ende Juni 1795 in Quiberon wagten, konnte ihn in diesem Verdacht nur bestätigen. Andererseits blieb ihm nicht verborgen, dass die wachsende Unzufriedenheit mit den Thermidorianern der royalistischen Agitation in den Pariser Sektionen, den Urwahlbezirken, neuen Auftrieb gab. Die Alternative der «patriotischen», also der jakobinischen Kräfte, die dieses Treiben bereits an der Basis hätte in Schach halten können, war jedoch durch die vorgängige Repression zu sehr geschwächt.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)